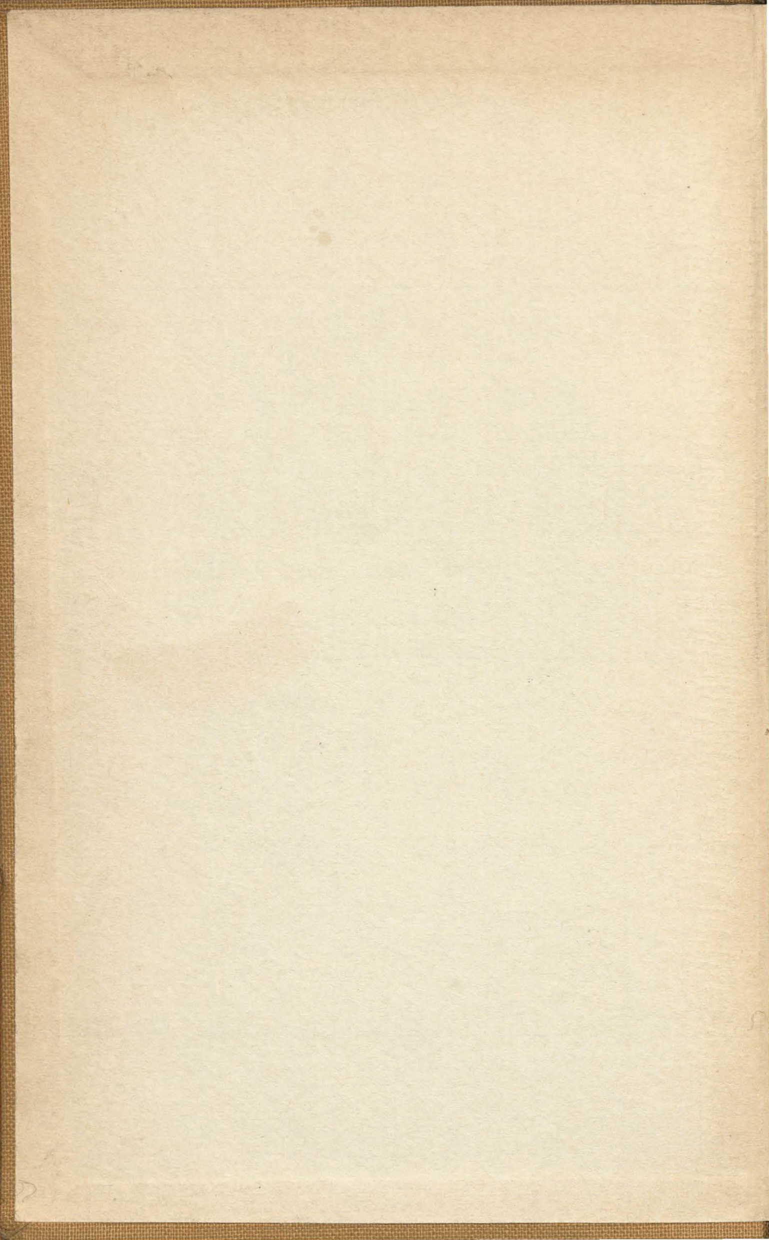
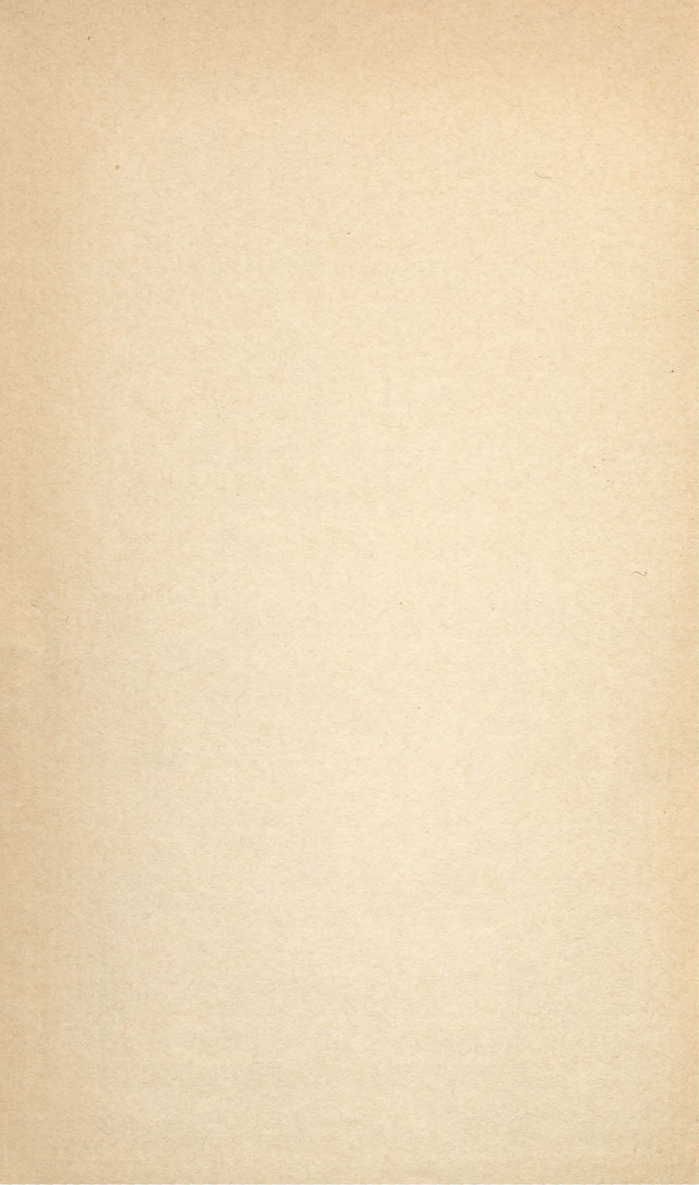
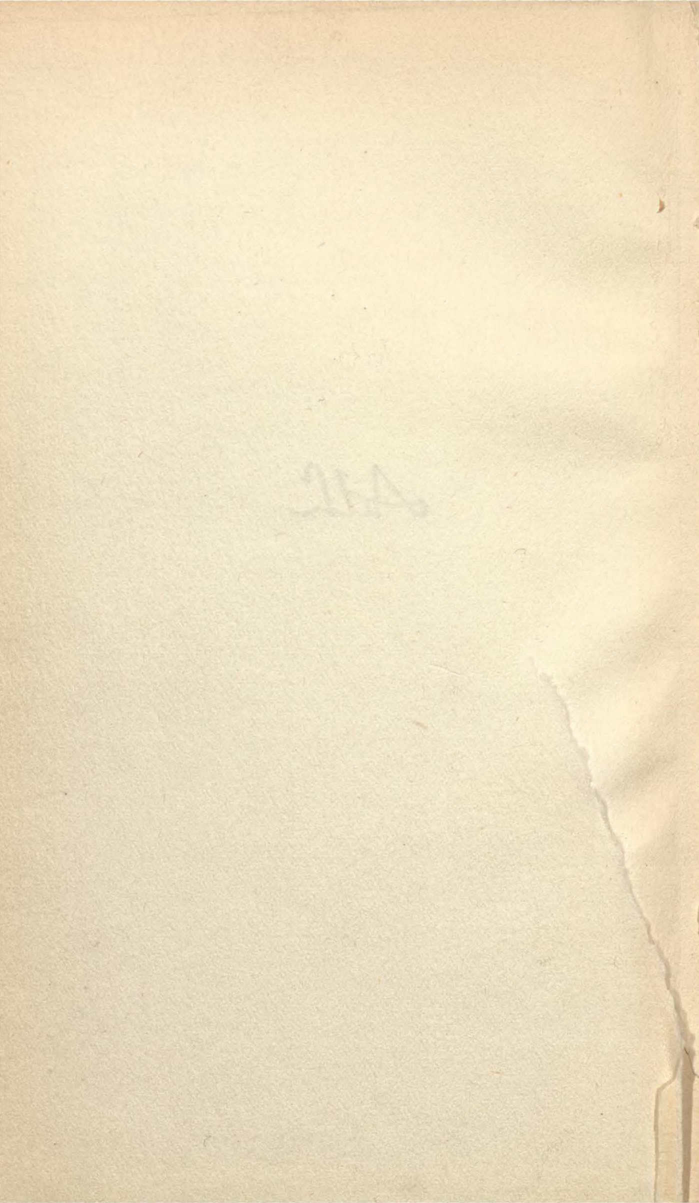
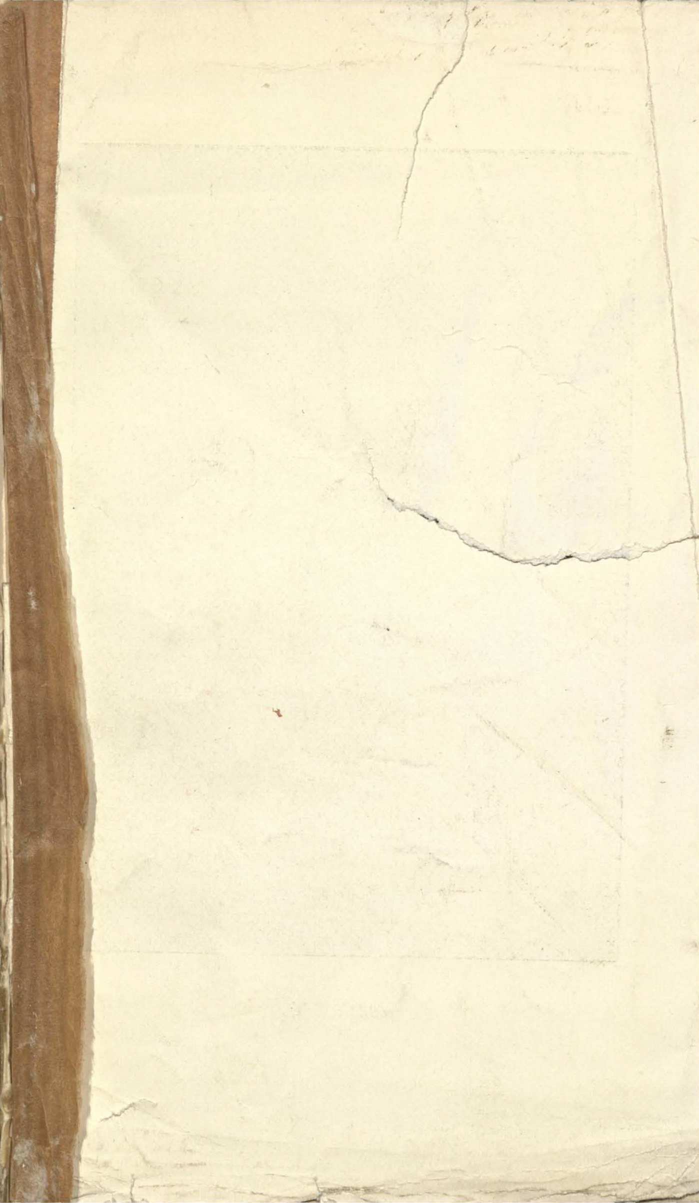
TOPSY





AdL







TOPSY

T * O * P * S * Y

DER GOLDHAARIGE CHOW

VON

MARIE BONAPARTE

ALLERT DE LANGE - AMSTERDAM

MCMXXXIX

ÜBERSETZT VON

ANNA UND SIGMUND FREUD

Die photographischen Aufnahmen sind
von Prinzessin Eugenie von Griechenland
und der Autorin,
das Titelbild von Mme. Yvonne Chevalier

EINFÜHRUNG IN DIE HUNDEWELT

Mehr als fünfzehn Jahre hatte ich dem Drängen von Mann und Tochter widerstanden und keinen Hund in unser Haus gelassen. Das enge Zusammenleben von kleinen Kindern und Hunden schien mir vom hygienischen Standpunkt aus unerwünscht. Und ausserdem lebte in mir noch die Erinnerung an einen kleinen lustigen glatthaarigen Foxterrier, den ich selbst besessen und verloren hatte, den Gefährten meiner späteren Kindheit und Jungmädchenjahre, dessen Tod an einem strahlenden Frühlingstag im Süden mir für lange Zeit die Welt verstört und verdunkelt hatte . . . Hatte ich, als Mutter heranwachsender Kinder, nicht Sorgen genug? Haben wir nicht alle Kummer genug aus unsern menschlichen Beziehungen, müssen wir sie uns künstlich an den Hunden schaffen? So

blieb ich trotz der Proteste meines Mannes und meiner Tochter unerbittlich, und unser Haus blieb hundelos.

Die Lage änderte sich, als meine Tochter, sechzehnjährig, erkrankte und durch ein langwieriges Leiden ans Haus gefesselt wurde. Jetzt hatte ich nicht mehr das Herz, ihr zu verweigern, was sie sich seit langer Zeit so glühend wünschte. So hielt als erster ein englischer Schäferhund, ein grauer zottiger Riese, seinen Einzug bei uns. Ihm folgten kurz darauf zwei kleine weisse Hunde.
Und nun erklärte mein Mann, dass er jetzt auch Recht auf einen eigenen Hund habe, und brachte einen prachtvollen rotgoldenen Chow-Chow mit schwarzer Zunge. Er hiess Tatoun, war ein Angehöriger jener chinesischen und tibetani-

schen Hunderasse, die angeblich in Kanton als Leckerbissen gegessen wird. Er bewachte von da an wie ein feuriger Drache aus dem fernen Osten die Schwelle unseres Hauses.

Tatoun brauchte und bekam eine reinrassige Gefährtin, und schon nach kurzer Zeit kugelten die Chow-Chow Jungen wie kleine goldene Knäuel über die Kieswege unseres Gartens.

Unter ihnen Teaupi, genannt Topsy, die Hündin, die diesem kleinen Buche ihren Namen gibt.

Der grosse graue Schäferhund und einer der kleinen weissen Hunde liegen im Garten begraben. Bei ihnen liegt auch Chiki, die Chow-Mutter. In unserem Stadthaus bleiben uns nur mehr der schon alternde Tatoun und Topsy, in

deren Besitz ich mich mit meiner Tochter teile.

Vier Jahre hindurch führte jeder Weg in und aus unserem Haus an den beiden Hunden vorüber. Ich freute mich an ihrer Schönheit, an der majestätischen Haltung, in der sie wie junge Löwen auf ausgestreckten Vorderpfoten, mit halbgeschlossenen Augen und in der wunderbaren Ruhe von Wappentieren zur Rechten und zur Linken unserer Eingangstüre lagen. Aber Topsy, das junge Weibchen, war die anhänglichere von beiden und fing an, mir auch Gesellschaft zu leisten; als meine Tochter zu längerer Abwesenheit das Haus verliess, fing sie vielleicht an, mir die Abwesende ein wenig zu ersetzen ... Ich nahm sie immer öfter mit, wenn ich aus Paris in

mein Landhaus fuhr, in den grossen Garten meiner Kindheit, der jenseits des Bois und der Seine auf dem Hügel von St. Cloud gelegen ist. Wir wurden immer mehr an einander gewöhnt, immer vertrauter mit einander. Aber das hinderte mich trotzdem nicht, sie für Wochen oder sogar Monate zu verlassen, wenn ich verreiste; Topsy auf die Reise mitzunehmen, wäre viel zu unbequem gewesen.

An einem Wintermorgen dann, zu einer Zeit, als ich selber krank war, zeigte mir der junge Diener, der für die Hunde zu sorgen hatte, dass unter Topsys Oberlippe, an der rechten Seite, eine kleine Geschwulst zu spüren war. Man brachte sie zum Tierarzt und operierte die Geschwulst. Topsy, die sonst mit der gan-

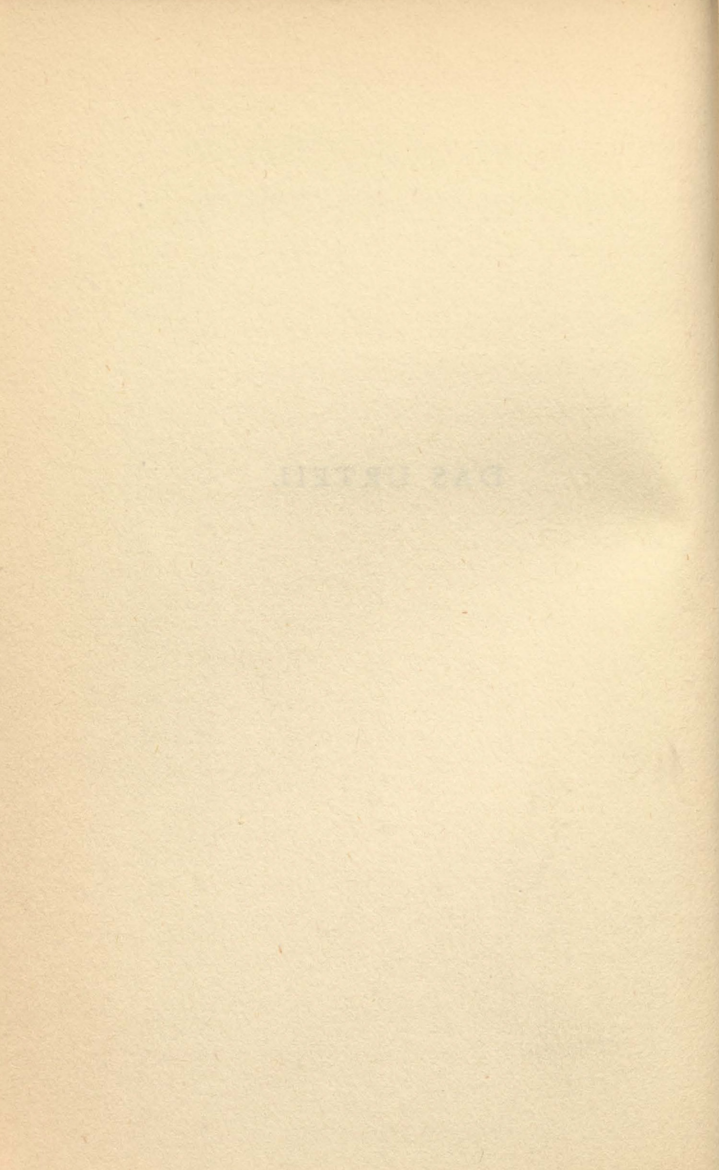
zen Wildheit und Unabhängigkeit ihrer Rasse nie erlaubte, dass ein Fremder sie berührte, liess alles voll Vernunft mit sich geschehen. Das exzidierte Stück kam in einer kleinen Flasche an mich zurück. Der Operateur liess mir sagen, ich möge eine histologische Untersuchung machen lassen; man könnte natürlich nicht wissen, vielleicht sei es auch ganz harmlos, aber jedenfalls, der Verdacht sei nicht ausgeschlossen, dass es ein bösartiger Tumor wäre ...

Ein Arzt und Biologe, einer meiner Freunde, übernahm es, die Schnitte zu machen. Die exakte histologische Untersuchung brauchte Zeit, und das Ergebnis liess etwas auf sich warten. In dieser Zwischenpause aber erwachte in mir, die ich in jenem Winter einsamer war als sonst, völlig unvermutet eine leiden-

schaftliche Zärtlichkeit für Topsy, für meine kleine Gefährtin, die bis dahin so harmlos und anspruchslos an meiner Seite gelebt hatte. Gerade weil ich in Gefahr war, sie zu verlieren, weil ich fühlte, ohne es doch schon glauben zu wollen, dass ihr Leben, das *Leben* in ihr bedroht war, begann ich sie mit einer mir selbst unverständlichen, heftigen, brennenden Hingabe zu lieben; ihr möglicher Tod schien mir das grösste Unglück, das mich treffen konnte.

TOPSYS KRANKHEIT

DAS URTEIL



DAS URTEIL ÜBER TOPSY IST GESPROchen: unter ihrer Lippe, die schon von neuem anschwillt, ist ein Lympho-Sarkom, ein Tumor, der wachsen wird, wuchern, sich ausbreiten, aufbrechen und sie ersticken. Sie ist dazu verurteilt, in einigen Monaten den schrecklichsten aller Tode zu sterben.

ARME TOPSY

TOPSY LIEGT NEBEN MIR UND SIEHT mich an. In diesem Garten, denke ich, ist sie herumgetollt, wie sie noch ganz klein war, wie sie nicht mehr war als ein kleiner Knäuel wollig rotgoldener Haare. Hier hat sie mit den andern Jungen gerauft und mit den Zähnen an den Zitzen der Hundemutter gerissen.

Topsy liegt neben mir und sieht mich an. Sind es die Landschaften der Vergangenheit, die sich in ihren Augensternen spiegeln? Der Schnee der Schweizer Berge, der einen Winter lang ihr Tummelplatz war und sie mit seinem eisigen Hauch vielleicht dunkel an das Nordchina und Tibet ihrer Urahnen erinnerte? Oder ist es der Blätterschatten meines grossen Gartens in St. Cloud, unser Hundeparadies, wo Feldmäuse über den Boden huschen, die man mit einem Satz und einem

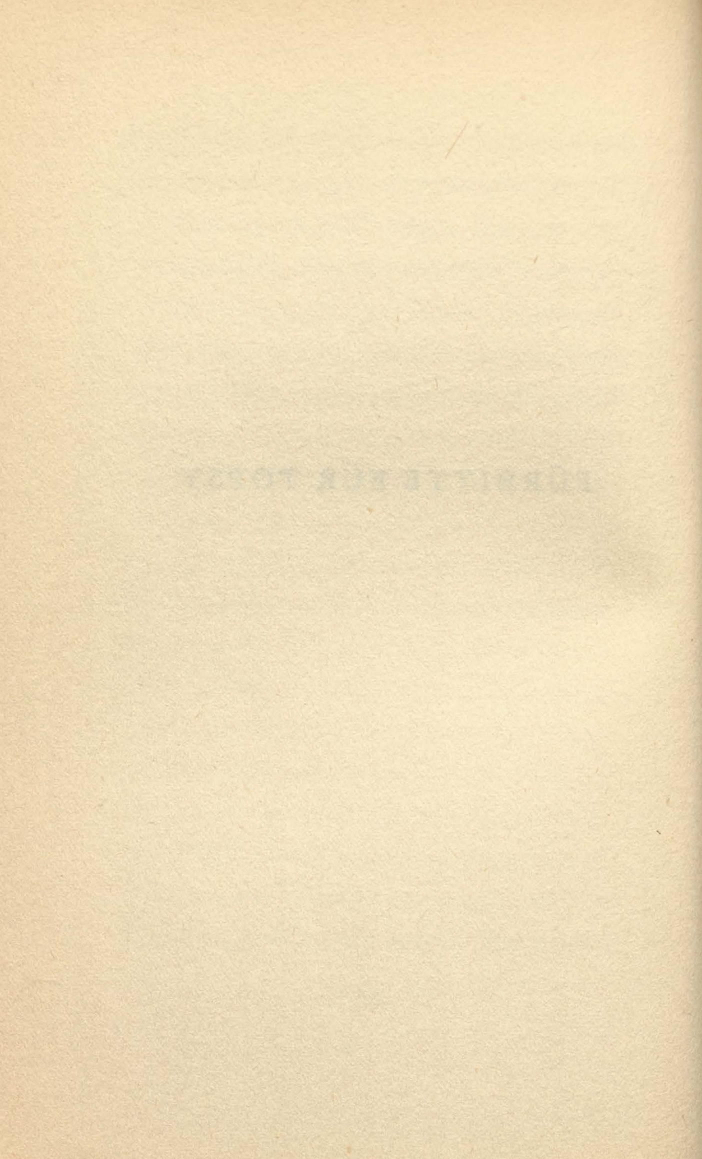
Biss vom Leben zum Tode bringen kann? Eine vorüberlaufende Katze oder ein gelegentliches Eichhörnchen wecken die Jagdinstinkte alter Zeiten; die Verfolgten flüchten auf die Bäume, und man steht lange unten, enttäuscht und mit erhobener Schnauze vergeblich in die Aeste bellend.

Topsy liegt neben mir und sieht mich an, bis meine Augen langsam nass vor Mitleid werden. Bald werden die Mäuse, die Eichhörnchen und Katzen gute Zeiten haben in St. Cloud. Oder haben sie sie nicht schon heute? Topsy fährt nicht mehr mit mir nach St. Cloud. Das Neugebilde unter der Lippe ist nach oben zu gewuchert und erfüllt jetzt das rechte Nasenloch; die Schwellung steigert sich von Tag zu Tag und behindert die Atmung. Wenn Topsy durchs Unterholz

läuft, muss sie alle Augenblicke stehen bleiben und niesen, immer wieder niesen. Mir ist dieses Niesen unheimlich als erster Vorbote von viel schlimmeren Folgen.

Arme kleine Topsy, müssen wir dich bald, eingehüllt in die Pracht deines goldleuchtenden Felles, unter den Rasen legen, den du im Leben geliebt hast?

FÜRBITTE FÜR TOPSY



IRGENDWO IN PARIS STEHT EIN GROSSES Haus, wo in bleigepanzerten Zimmern unheimliche Apparate mit stählernen Armen aus dem Schatten leuchten. Ihre geheimnisvollen Strahlen sollen die Kraft haben, der heimtückischsten aller Krankheiten Heilung zu bringen ... Warum wende ich mich nicht an den Beherrscher dieser Strahlen? Hätte ich es nicht sofort getan, wenn Topsy ein Mensch wäre? Aber Topsy ist nur ein armer Hund, und darum traue ich mich nicht, zu ihm zu gehen, so gut er mir auch sonst gesinnt ist ...

Aber in Topsys armem Hundekörper lebt dasselbe Leben, an dem wir alle teilhaben. Warum unterwerfe ich mich plötzlich dieser hochmütigen Scheidung zwischen Mensch und Tier? Hat Topsy, wenn es Heilung für sie gibt, weniger

Recht zu leben, als ich es an ihrer Stelle hätte?

Ich fasse Mut und bitte bei dem Herrn der heilenden Strahlen um Topsys Leben. Er ist barmherzig und verspricht, sein Möglichstes für sie zu tun.

TOPSY UNTER DER BESTRAHLUNG

Sie hat sich ohne Sträuben auf das Brett schnallen lassen, nur leise dabei gewimmert, die Pfoten vorgestreckt, den Kopf von einer Kapuze verhüllt, als wäre sie zur Hinrichtung bestimmt. Eine Stunde lang haben die dröhnenden Strahlen ihren Kopf bombardiert, während ich daneben kam und ging. In acht Tagen wird man wissen, ob das Neugebilde auf die Strahlen reagiert. Vielleicht wird die Verhärtung in ihrer Nase zurückgehen, verschwinden.

Aber was ist es mit den anderen Teilen ihres Körpers? Wenn das Uebel sich an dieser oder jener Stelle wieder zeigt, werde ich mir immer sagen, dass es meine Schuld war, dass man sich aller Chancen hätte versichern und keinen Tag versäumen sollen, ehe man sie der Bestrahlung zuführte ...

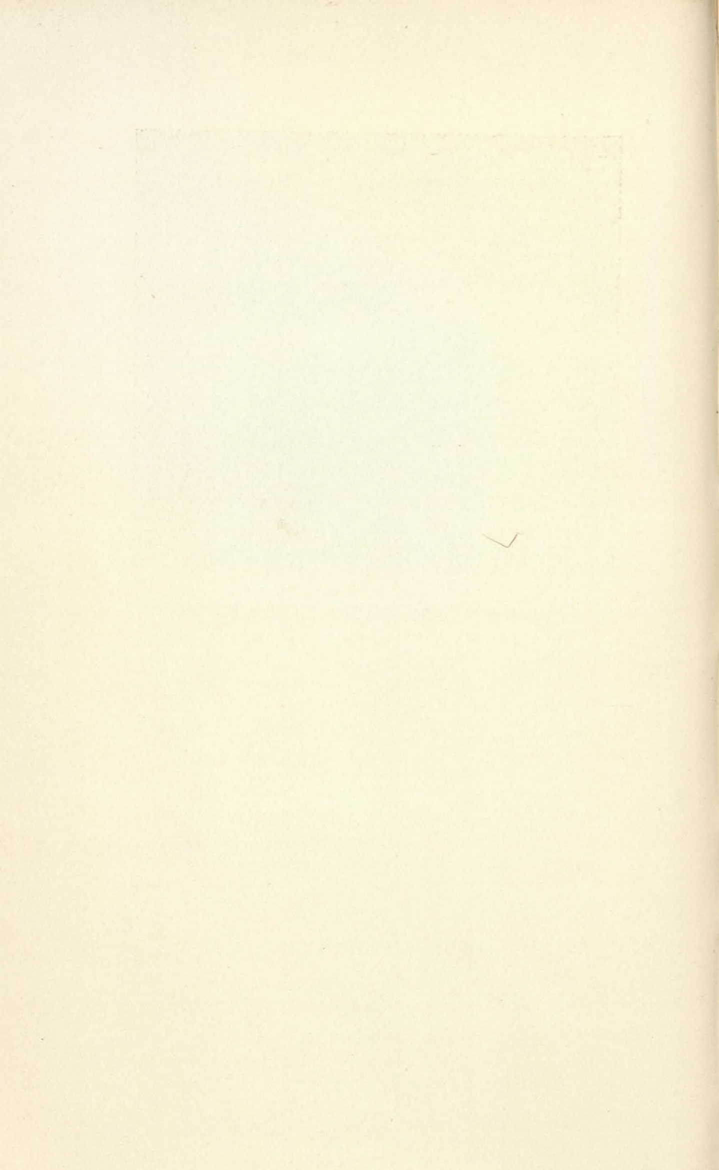
Aber während der brave junge Diener Topsy mit seiner sanften Stimme beruhigt, bin ich, allein in einem kleinen Nebenraum, die Beute einer anderen quälenden Erinnerung geworden. Ich muss daran denken, wie vor zwölf Jahren ein anderer Körper derselben Bestrahlung unterzogen wurde, der meines Vaters, der von einem ähnlichen Leiden, von etwas anderer Art und an einer ganz verschiedenen Stelle, befallen worden war. Aber damals wusste ich, dass es ganz vergeblich sein würde, wenn er sich Tag für Tag von den Strahlen durchdringen liesse. Sie würden keine dauernde Wirkung äussern, hatte mir derselbe Meister der Strahlen vorhergesagt.

Ich höre in meiner Erinnerung wieder die Schmerzensklagen meines Vaters, als das Uebel sich tiefer in seinen Leib ein-

wühlte. Die qualvollen Anfälle mehr als zwanzigmal während des Tages und zur Nachtzeit; nur das Morphium konnte ihm immer wieder für einige Stunden Ruhe bringen. Wird meine arme kleine Hündin mehr Glück haben als er, den ich so geliebt habe? Wird sie durch die Zauberkraft der Strahlen gerettet werden?



TOPSY IM EINSCHLAFEN



TOPSY UND ICH IM GARTEN

Topsys goldenes Haupt wird jetzt jeden zweiten Tag den Strahlen ausgesetzt, die sie vielleicht heilen werden. Dazwischen nehme ich sie mit mir in den grossen Garten von St. Cloud. Der Monat Mai ist heuer so schön.

Hier sind wir beide allein unter dem schattigen Laub. Während sie zu meinen Füssen schläft, eine Hinterpfote ausgestreckt nach der Art der Chows oder ganz auf die Seite gewälzt, schaue ich sie an, höre zugleich die Blätter rauschen und die Vögel singen.

Topsy, die du da schläfst, unwissend des Todes, hör mich an. Wir sind nicht allein in diesem grossen Garten. Die Vögel singen, die Nester sind voll von Eiern oder von kleinen, an einander gepressten Köpfchen, Insekten schwirren in der Luft, Ameisen laufen über den Boden.

Auch die Pflanzen atmen, treiben ihre grünen Blätter vor in die Maienluft, das Gras auf der Wiese ist hoch geworden, ist durchzogen von Gänseblümchen und Butterblumen. Das alles lebt, Topsy, lebt wie du, wie ich, und es wird auch nach uns weiter so bleiben.

Ob es nur das Haupt Topsys ist, das diese todbringenden Zellen beherbergt, sodass die Strahlen ihr Heilung bringen können, oder ob diese todbringenden Zellen, von ihrem schönen roten Blut mitgeschwemmt, sich bereits tiefer unten, in ihrer Lunge niedergelassen haben, macht das am Ende soviel Unterschied? Hunde leben zehn, zwölf, fünfzehn Jahre, und Topsy ist schon fünf Jahre alt. Fünf Jahre mehr oder weniger, höchstens noch neun Jahre, und Topsy wird dann doch für immer still

unter dem Rasen liegen, über den sie jetzt läuft.

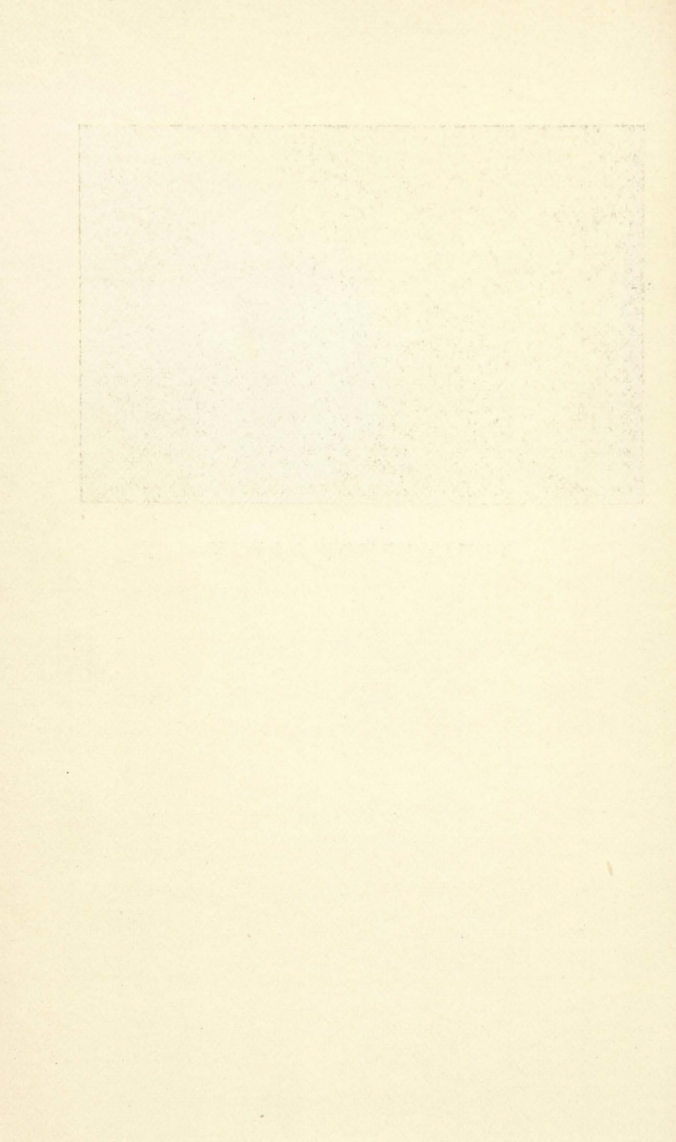
Und mein Schicksal wird nicht viel anders sein. Zehn Jahre mehr oder weniger: meine Haare beginnen zu ergrauen, ich habe schon soviele Lenze erlebt. Nun Topsy, wenn ein Uebel, ähnlich dem deinigen, oder etwas anderes mich befällt morgen oder in zehn Jahren, dann wird der Garten, in dem ich gross geworden bin und in dem du ruhen wirst, aus dem ich aber verbannt sein werde, — denn die Menschen haben es nicht so gut wie die Hunde, sie haben nicht das Anrecht auf eine Schlafstelle unter der Erde bei ihrer Wohnung — dieser Garten, sage ich, mit seinen grossen Akazien, seinen mächtigen Kastanienbäumen wird weiter blühen und wird dich wie mich vergessen haben.

Topsy, wir sind nicht allein in diesem grossen Garten. Das Leben, das mich und jetzt noch dich in deinem goldenen Vliess beseelt, ist nichts, was uns ausschliesslich eignet. Es gibt ausser uns noch die Vögel, die Insekten und sogar die Mäuse unter dem Efeu, wenn du ihr kleines Leben schonst.

SCHICKSALSSCHWESTERN



SCHLAFENDE TOPSY



TOPSY, WIR LEBEN IN DEMSELBEN WOHNraum, du und ich. Seine Decke ist blau oder grau, je nachdem die Tage sind, und nächtlich funkeln in ihr viele kleine Lichter. Ein grosser, glühender Leuchtkörper steigt dort jeden Tag über uns auf, derselbe für dich wie für mich, und dasselbe kalte Licht zeigt sich uns zur Nachtzeit, zu- oder abnehmend je nach dem Ablauf des Monats. Die Säle mit den hochragenden Stämmen und ihren grünen Dächern — ich meine unsere Wälder — und die Fussmatten, bunt mit Blumen und Insekten, die Wiesen, nehmen die Spuren deiner leichten Pfoten ebenso auf wie die meiner schweren Tritte, und dieselben himmlischen Musikanten, die Vögel, laden uns beide zu ihren Konzerten. Für meine schwesterlichen Gefühle gegen dich macht es wenig aus,

dass du manches anders verspürst als ich. Die Luft, die deinen Leib schwellt, ist ganz gewiss die nämliche, die meine Brust füllt; dieselben Gerüche dringen zu uns von den Gärten und Wäldern. Wenn du sie vielleicht besser geniessen kannst als ich, weil dein Geruchssinn besser entwickelt ist als mein armseliges menschliches Riechvermögen — du ziehst offenbar den Geruch der Erde, in der die Kräuter wachsen und die Massliebchen blühen, tiefer ein als ich und liebst ihn mehr — so gleicht sich das aus, indem ich mit meinem Geist den Duft und Zauber des Frühlings und der Folge der Jahreszeiten besser erfasse als du.
Trotz all der Verschiedenheiten, welche die Entwicklung zwischen deiner und meiner Art aufgerichtet hat, bleibst du, Topsy, meine Schwester auf Erden. Ein

dem meinen ähnliches rotes Blut kreist in deinen Adern, getrieben von einem Herzen wie das meine, der nämliche warme Lebensrausch ergreift uns, wenn die Sonne uns am Morgen in den Garten ruft; zu den Mahlzeiten teilen wir uns in das saftige Fleisch derselben Opfertiere und in die Früchte von Aehren, die dieselbe Sonne gereift und gebleicht hat, seien sie nun zu runden Broten verbacken worden oder zu dünnen Bändern verarbeitet; der Zucker, mit dem ich meinen Tee versüsse, gibt dir den gleichen Geschmack, wenn du ihn mit deinen gierigen Zähnen zerbeissest. Am Abend nach all den Anstrengungen des Tages bemächtigt sich unser die gleiche Ermattung, die von unserem Blut, unsern so ähnlich gebauten Muskeln und Nerven zum Gehirn aufsteigt und uns nötigt, diese müden Mus-

keln aufs Bett oder auf ein niedriges Kissen hinzustrecken, die Augen zu schliessen und uns der Seligkeit des Schlafes zu überlassen, der wiederum für uns beide der gleiche ist. Und endlich wird einmal nach einem Abend äusserster Erschöpfung dasselbe Sterben uns zur Erde betten.

TOPSYS UNFRUCHTBARKEIT

MAN WEISS NOCH NICHT, OB TOPSY GEheilt werden wird. Ihre Lippe ist zwar abgeschwollen, aber wird das Uebel sich anderswo in ihrem Körper wieder zeigen?

Topsy, du kleines Fünkchen Leben, warum hast du, solang du dich noch der ganzen wunderbaren Lebenskraft erfreutest, jedesmal, wenn in deinem Schoss sich die Zellen rührten, die das Leben fortpflanzen wollten, ja warum hast du dich dann mit gefletschten Zähnen hartnäckig gegen die Annäherung des Männchens zur Wehr gesetzt?

Jetzt hast du die Krankheit in dir, und auch wenn du geheilt wirst, werde ich dich nie wieder in die Arme nehmen, um dich zu überreden, dass du das Männchen annehmen sollst. Du wirst nie die beglückende Empfindung kennen ler-

nen, wenn zarte Pfötchen, kleine gierige Lippen sich nach deinen Brüsten strekken; und wenn du in der Erde des Gartens gebettet sein wirst, um für ewig unter den Blumen und Gräsern zu schlafen, wird kein Kleines, das von dir gekommen ist, dort spielen.
Ich, Topsy, ein Menschenweib, habe zwei Sprösslinge in die Welt gesetzt. Ich habe das Leben, das ich empfangen, weiter gegeben, du nicht.

UNSERE VORFAHREN UND UNSERE NACHKOMMEN

Mir ist einiges über meine Vorfahren bekannt, aber auf zwei oder drei Linien wüsste ich über meine Grosseltern hinaus nicht zu sagen, von wem ich abstamme. Eigentlich bin ich hierin in derselben Lage wie Topsy.

Und du Topsy, was ist's mit deinen Voreltern? Weit hinter deinem Stammbaum, den wir kennen, müssen weisse Räuber sie entführt haben, die Tierchen mit dem goldenen Fell und der schwarzen Zunge, aber wann, auf welchen Schiffen und von welcher Küste Chinas? Und früher noch, vor dieser Wanderung, wie und wo haben die Vorfahren dieser roten und gelben Chow-Chows gelebt? Zu den Füssen buddhistischer Mönche in den Klöstern Chinas?

Man sagt, dass dort nur die blauen Chows aufgezogen und in hohen Ehren gehal-

ten werden, während die roten und gelben den armen Leuten überlassen sind, deren Häuser sie bewachen. Und man sagt, dass in Kanton das Fleisch der gelben und der schwarzen Chows gegessen wird, wahrscheinlich nicht ohne magische Nebenabsicht. Und noch weiter zurück, haben die Vorfahren dieser Chows die Wölfe gejagt und Schlitten über den Schnee gezogen? Es ist möglich, ich weiss es nicht.

Ich weiss nur, dass ich dein goldenes Vliess liebe und dass du meine treue Gefährtin geblieben bist, während meine Kinder heranwuchsen und sich immer weiter von mir entfernten. Denn so will es ein tragisches Gesetz des normalen Lebens, grade wenn die Eltern zu altern beginnen und der Kinder am meisten bedürftig sind, sollen sie von ihnen im

Stich gelassen werden. Solange sie jünger waren, hatten die Eltern noch andere Gefühlsbeziehungen unterhalten als nur zu ihren Kindern, und die Kinder hatten sich schweigend darüber gekränkt, später aber zieht sich das Leben von uns zurück, unsere Kinder kommen in die Lage, Vergeltung zu üben, und unter dem Einfluss ihrer eigenen ungestümen Lebensansprüche wenden sie sich von uns ab. Daran können wir merken, dass die Zeit vergangen ist.

So konnte es kommen, dass Topsy und ich eine fest geschlossene Einheit miteinander bildeten, deren Glück durch die Mauer unseres Gartens begrenzt war. Draussen konnten die Börsenkurse fallen, die Nationen einander feindselig bedrohen, du Topsy wusstest nichts davon. Auf dem kleinen Tisch unter dem

Kastanienbaum lagen die Zeitungen, die all das berichteten. Ich kümmerte mich nicht zuviel darum, aber für dich, Topsy, waren es Papierfetzen, die du nicht einmal zu merken brauchtest.

Darum war deine Anwesenheit im Schatten des sonnigen Gartens so wohltuend, beruhigend für mich. Den Hunden liegen Umfang und Bitterkeit menschlicher Streitigkeiten fern; ihre eigenen Feindseligkeiten sind eng begrenzt und halten nicht lange an. Freilich war ich genötigt, die andere Hündin, deine Nichte, entfernt von dir zu verwahren, einen schönen Mischling, dessen Fell so blond ist wie deines, während ihr Körper an den eines Wolfshundes erinnert. Denn wenn du sie siehst, packt dich die Eifersucht, du sträubst die Haare und bedrohst sie mit Stimme und Gebiss. Es ist wahr,

dass auch die guten Hunde nicht immer gut sind. Aber die Komplikationen des menschlichen Gefühlslebens wenigstens sind dir ebenso fremd wie den Bäumen und den Blumen im Garten, und für mich hast du nichts anderes als Liebe.
Und diese stille, zärtliche Gemeinschaft zwischen Topsy, der kleinen Hündin, und mir, der alternden Frau, war plötzlich, eines Tages, erschüttert, als ich unter ihrer Lippe rechts jene kleine harte Stelle tastete . . .

dann auch die ganze [illegible]
gemacht. Aber die Kompliziertheit der
menschlichen Gefühlsleben verzerrte
sich [illegible] wie den Bäumen
und den Blumen im Garten, und für mich
hatte sie nichts anderes als Liebe.
Und diese stille, zärtliche Gemeinschaft
zwischen [illegible], und
mit den [illegible] plötzlich
eines Tages [illegible], als ich unter
ihren Lippe [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

TOPSYS MAGISCHE BEDEUTUNG

MAN WEISS NOCH IMMER NICHT, OB Topsy geheilt ist.

Ich habe dich immer gern gehabt, Topsy, aber doch nicht so, wie seitdem du erkrankt bist.

Du bist jetzt ein magisches Tier, ein Schutzgeist für mich geworden.

Wenn du zur Ruhe gelegt sein wirst auf jenem grasigen Abhang, der von der anderen Seite der Strasse herunterkommt, wer wird dann nachts die Türe zu meinem Zimmer bewachen?

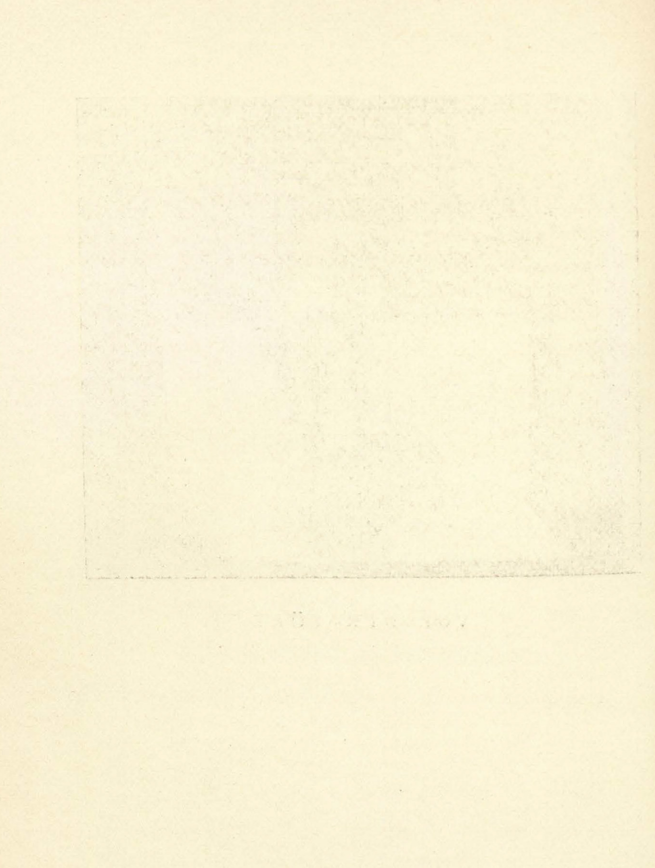
Das Dunkel des nächtlichen Gartens kann leicht gefährliche Besucher verbergen. Es mag da unter den finsteren Bäumen Strolche geben, die über die Gartenmauer geklettert sind, Räuber, die durch die Haustüre einbrechen wollen. Wer wird mich vor ihnen warnen, wenn du nicht mehr da bist? Aber im nächt-

lichen Dunkel des grossen Gartens hausen vielleicht noch unheimlichere Mächte; unter den finsteren Bäumen sehe ich die Geister der Verstorbenen lauern, meine tote Mutter, die ihr Kind wieder haben will, meinen verstorbenen Vater, der mich zu sich ruft. Wenn du nicht mehr da bist, Topsy, wer wird mich gegen diese Gespenster beschützen?

Auch mein Leben neigt sich zum Ende wie deines, Topsy, und wenn du meine Schwelle nicht mehr bewachen kannst, dann dringt vielleicht der Tod, der jetzt im Garten herumirrt, in mein Haus und in mein Zimmer ein.



VOR DER TÜRE



TOPSYS HERZ

Es ist Juni geworden, die Tage sind warm. Zwischen ihren Bestrahlungen, die jeden zweiten oder dritten Tag wiederholt werden, bringe ich Topsy jeden Abend nach St. Cloud hinaus.

Sie schläft die ganze Nacht im Gange vor der Tür meines Schlafzimmers. Wenn ich erwacht bin, öffne ich ihr die andere Türe unten, die Glastüre, die zur Freitreppe in den Garten führt. Topsy beginnt dann auf dem Rasen herumzulaufen; ich schliesse die Türe hinter ihr und gehe zurück, um mich selbst für den Weg in den Garten fertig zu machen. Bald aber dringt von unten her ein leises Wimmern und Kläffen zu mir hinauf. Das ist Topsy, an die Glastüre angepresst, die mich auf diese Weise zu sich ruft.

Denn Topsy ist nicht wie ihr alter Vater, das selbstherrliche Männchen mit sei-

nem undurchdringlichen roten Pelz. Auch nicht wie ihr Spielgefährte, der kleine weisse Foxterrier, der grade jetzt im Grase herumtollt. Für die beiden ist der Garten mit seinem Buschwerk, seinem Efeu, dem Getier, den kleinen Wiesen und Seitenpfaden die reine Freude; für Topsy, die mich liebt, bedeutet der Garten trotz Sonnenschein, Gebüsch und Wiese vielleicht nichts, wenn ich nicht dabei bin.

Topsy fährt fort zu wimmern, bis ich herunterkomme. Ihrem Rufe folgend, steige ich die Treppe herab und kann von den oberen Stufen her durch die Glastüre merken, wie sich ihr Blick belebt und wie sie mit dem Schweife wedelt. Sie weiss, dass ich die Türe öffnen und sie einlassen werde. Dann wird sie mich anspringen und sich oben auf der

Treppe niederlegen, um abzuwarten, bis ich fertig bin. Denn Topsy zieht das Zimmer des Hauses mit meiner Gegenwart allem Zauber des Gartens vor, der doch das Paradies der Hunde ist.

Wenn ich dann herunterkomme, um mein Arbeitszeug zum Platz unter den Bäumen zu bringen, wird Topsy überglücklich mir dahin folgen. Sie wird sich niederlassen, stolz, auf ihre grossen Vorderpfoten gestützt, den Blick wachsam auf das nahe Gebüsch gerichtet, während ich irgend etwas schreibe, Zeichen auf dem Papier mache, die kein Hund lesen kann, selbst dann nicht, wenn das, was ich schreibe, sich auf ihn selbst bezieht! Zu der Welt, in der die Gedanken der Menschen spielen, haben die Hunde ja keinen Zutritt. Aber das Band, das von meinem Frauenherzen zu dem der Hün-

din Topsy geht, ist darum nicht minder stark. Und so kommt es, dass ich sie so gerne zu meinen Füssen habe, sei es im Haus oder im Garten, und dass sie der Garten nicht befriedigt, wenn ich nicht dabei bin.

Wenn es sich ereignen sollte, dass das Uebel, das sie befallen hat und das dank den zauberischen Strahlen jetzt wenigstens zeitweilig beschworen scheint, dass diese Krankheit von neuem ausbricht, entweder an derselben Stelle oder irgendwo anders unter ihrem goldenen Vliess, dann könnte man ihr nur die eine Wohltat erweisen, sie für immer einzuschläfern. Selbst wenn sie, ohne zuviel zu leiden, noch einige Monate zu leben hätte, wir Menschen, die wir an die Zukunft denken, würden uns doch viel zu sehr vor den Unheilskeimen fürchten, die ihre

arme Lunge ausstreuen kann. Wir würden sie nicht in unserer Nähe, in unseren Zimmern dulden können. Ich hätte für mich und für meine Kinder zuviel Angst vor jenem Krankheitskeim, von dem man nicht weiss, woher er kommt, nur dass er unerbittlich mordet, wenn er da ist. Wenn man also Topsy nicht gleich nach der Rezidive töten wollte, müsste man sie von uns weg verbannen, vielleicht in den grossen Garten von St. Cloud in Gesellschaft des kleinen weissen Foxterriers, der den Garten so sehr liebt, dass er immer dort leben könnte, ohne uns für sein Glück zu vermissen. Aber Topsy liebt uns zu sehr, als dass ihr auf diese Weise geholfen werden könnte. In den Garten eingesperrt, würde sie, ebenso sicher wie an ihrer Krankheit, am Kummer zu Grunde gehen, an der Sehnsucht

nach der täglichen Ration von Zärtlichkeit, die durch keine Mahlzeit ersetzt werden kann. Und darum wäre es besser — und ich bin überzeugt, dass du einverstanden wärst, wenn du's verstündest — wäre es besser, sage ich, dass ich dich eines Morgens im Wagen mit mir nehme und nachdem ich deinen Kopf zärtlich gestreichelt, dich dorthin führe, wo man dir ohne Leiden zum ewigen Schlaf verhelfen wird. Nachher, wenn du eingeschlafen bist, bringen wir dich an die Stelle am Ende des Gartens auf der anderen Seite der Strasse auf dem Abhang, der sich bis zur Hecke von Weissdorn und Flieder erstreckt. Und wenn du dann am Morgen nicht aufstehen und die Erde, die dich zudeckt, abschütteln kannst, um vor meiner Tür winselnd Einlass zu verlangen, so wirst

du dir wenigstens bis zum Ende den Schmerz der Trennung erspart haben. Und die Stätte, wo du schlummern wirst, ist ja auch nicht so weit weg von uns...

da die wenigen [illegible]
Schmerz der Trennung [illegible]
Und die Stille, wurde [illegible]
[illegible] nicht so [illegible]
[illegible]

TOPSYS ABMAGERUNG

WIRD TOPSY GEHEILT WERDEN ODER nicht? Man weiss es nicht, aber unzweifelhaft ist es, dass sie von Tag zu Tag abmagert.

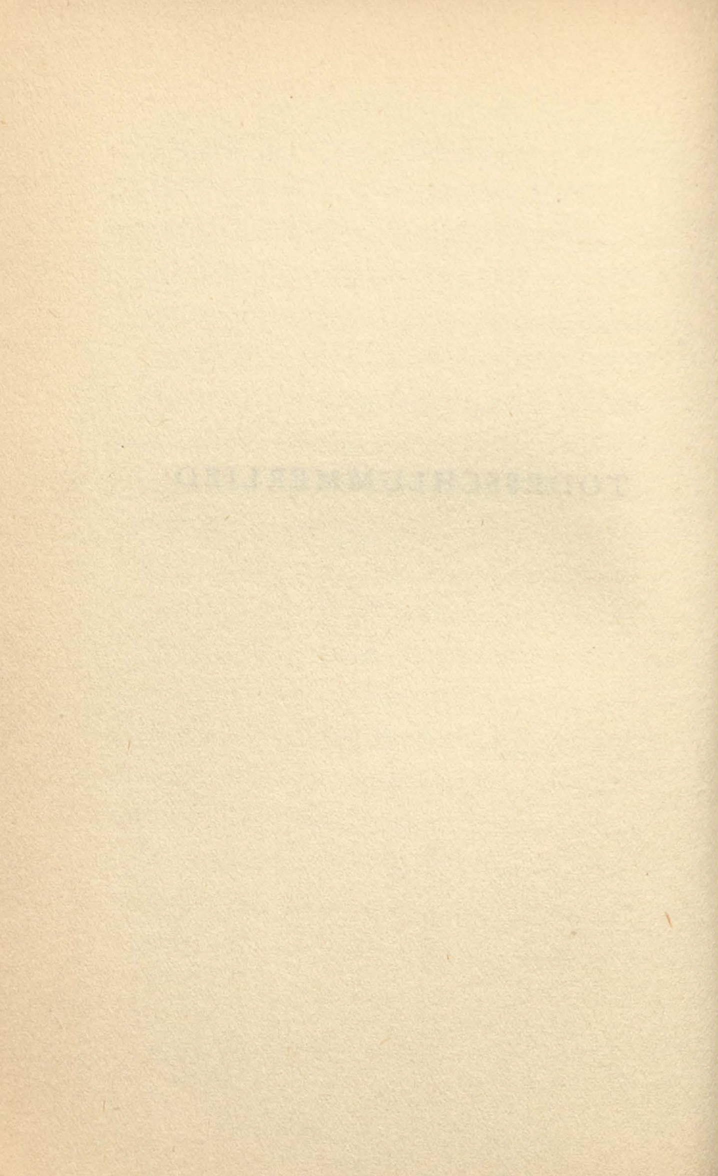
Die Bestrahlungen werden sie vielleicht nicht retten, und wenn ich sie im Garten zu meinen Füssen liegend sehe und beobachte, wie ihre eingefallenen Flanken sich mit der Atmung heben und senken, von der heissen Luft des Sommers bedrückt, kann ich den traurigen Gedanken nicht los werden, dass im nächsten Sommer der Garten seinen lieben Schutzgeist verloren haben wird.

Man bringt sie Tag für Tag zum Tempel der Röntgenstrahlen, schnallt ihren schmalen Leib auf das Brett, verhüllt ihren Kopf und lenkt das unsichtbare Strahlenbündel direkt auf ihre Schnauze. Aber dessen ungeachtet scheint der

kleine Tumor ihrer Ausdauer und der Macht der Strahlen zu trotzen, ja sich wieder herzustellen. Ihre Lefze ist von neuem angeschwollen.
Vielleicht ist ein Sommer mehr im Garten alles, was die Strahlen für Topsy tun können. Im Herbst, ehe noch die Blätter gefallen sind, wird dann Topsy auf dem Abhang jenseits der Strasse in den Schlaf eingegangen sein.
Kein neuer Hund, keine andere Hündin wird mich je wieder im Herbst oder im Frühjahr durch den Garten begleiten. Ich will nicht, dass das Gespenst des Todes noch meinen Weg kreuze, ehe ich selbst sterbe oder die Menschen, die ich liebe. Und da das Leben der Hunde soviel kürzer ist als das unsere, so heisst es, den Tod freiwillig zu Gast laden, wenn man einen Hund besitzt und ihn liebt, so-

lange man selbst noch nicht so alt ist. Du warst mir ein liebes lebendes Spielzeug, Topsy, hast mir nur Freude bereitet, und du bist plötzlich unheimlich für mich geworden, die tragische Mahnerin an den schrecklichen Tod durch den Krebs, den mein Vater erlitten hat, und der vielleicht auch mir bevorsteht . . . Lauf nur herum durch den Garten, magere Topsy, lauf, solange du noch laufen kannst. Spring über die Aeste, die der gestrige Sturm von den Bäumen gebrochen, mit denen er die Wege bestreut hat. Wie die Blätter dieser Aeste welken müssen, wirst auch du bald dahin sein.

TODESSCHLUMMERLIED



WENN TOPSY NICHT GEHEILT WERDEN sollte, werde ich ihr den sanftesten Tod bereiten. Es ist eine Vorstellung, die mich verfolgt; mit erschreckender Deutlichkeit muss ich mir den Tag ausmalen, an dem sie sterben soll.

Iss nur, Topsy, nimm ohne Misstrauen die Mahlzeit an, die ich dir heute selbst zugerichtet. Sieh, es ist nicht einmal Brot dabei, nur Fleisch und Leber, wie du es so gerne hast. Dass ich ein weisses, geruchloses Pulver hineingemengt habe, wirst du nicht entdecken.

Dieses Pulver, Topsy, bringt den Hunden wie den Menschen Schlaf. Wenn die Männer oder die Frauen an Schlaflosigkeit leiden, nehmen sie ein bisschen davon und können dann die Nacht im Schlaf verbringen, bis der Morgen graut. Wenn aber diese Männer und Frauen des Le-

bens überdrüssig sind, dann nehmen sie mehr davon, um lange zu schlafen, um zu schlafen, ohne aufzuwachen.

Eine solche Dosis habe ich auch dir, Topsy, gegeben. Denn wozu solltest Du wieder erwachen? Um zu verspüren, wie das bösartige Gewächs unter deiner Lippe sich von Tag zu Tag vergrössert, das Neugebilde, das vielleicht deine gleichfalls am Krebs verstorbene Mutter dir vermacht hat? Um nicht mehr frei atmen zu können, weil das abscheuliche schwammige Gewebe dir die Nasengänge immer mehr verstopft? Um zu finden, dass die Nahrungsaufnahme, der grösste Genuss für einen Hund, dir unmöglich wird? Um zu erleben, dass dein festes Maul sich in eine eitrige, übelriechende Geschwürsfläche verwandelt? Dass du den Katzen und den Ratten

nicht mehr nachjagen kannst, nicht einmal den Schatten suchen unter dem Laub der Bäume, wenn die Sonne brennt?
Darum, Topsy, war es mein letzter Liebesakt, dass ich dir die gute, aber tückische Mahlzeit gegeben, die dich für immer einschläfern wird.
Bald werden dir die Augen schwer werden, die armen Augen, deren Lider bereits unter der Wirkung der Strahlen ihre Wimpern eingebüsst haben, und das Bild meiner Person, die du so sehr geliebt hast, wird dir im Nebel verschwimmen. Vielleicht träumst du noch eine Weile bei geschlossenen Lidern. Von den Feldmäusen, die du, wilde Jägerin, verfolgt hast, vom Schnee der hohen Berge, in dem du dich wälzen konntest, als du noch sehr klein warst.

Dann wird dein Schlaf tiefer werden, du wirst nicht mehr träumen, schon ins Nichts versunken, während dein Herz noch langsam weiter schlägt.
Wenn du so tief eingeschlafen bist, werde ich dich wie ein Kind in meine Arme nehmen und dich, mit dieser letzten Liebeslast beschwert, zum Wagen tragen, der vor dem Tore wartet. Denn deine schlafende Gestalt kann ich mir wohl im Hause vorstellen, aber unmöglich deinen Leichnam. Der Wagen, der dich so oft freudig bellend zum grossen Garten geführt hat, wird jetzt zum Laboratorium fahren, in dem du den letzten Atemzug tun sollst.
Wir kommen an, man nimmt dich aus dem Wagen, man legt dich, die immer tiefer und tiefer schläft, auf den Tisch. Der Tierarzt, den du so wenig ge-

mocht hast in prophetischer Voraussicht, nähert sich dir, du wehrst dich nicht mehr gegen ihn, du schläfst zu gut. Ohne ihn beissen zu wollen, lässt du dir die Nadel der vollen Spritze in eine Vene deines Beines einführen, das zum letzten Mal nach Art der Chows nach rückwärts gestreckt ist. Und die todbringende Flüssigkeit strömt ein in deine Adern.

Ich streichle dich am Kopf, obwohl du es nicht verspürst — die kurze Zeit, die wenigen Sekunden, bis dein ohnehin langsam schlagendes Herz stillsteht. Der Tierarzt greift dann an deine Brust und sagt: Es ist vorüber.

Vorüber! Es ist vorbei mit meinen sorglosen Spaziergängen in den Wäldern, meine kleine, geliebte Hündin neben mir! Vorbei mit ihren langen Nachtwachen

vor meiner Tür! Keine Zärtlichkeiten mehr, keine Möglichkeit, ihr zu zeigen, wie lieb ich sie habe. Ich werde allein nach Hause kommen, nein, doch nicht allein, in Begleitung des gutherzigen jungen Dieners, der gewiss weinen wird wie ich.

Man wird mir vielleicht sagen: Das heisst zuviel klagen und jammern um einen armen Hund. Aber ich habe die kleine Topsy geliebt, wie man nur etwas lieben kann, was ein Teil von einem ist, wovon man täglich und stündlich spürt, dass es zu einem gehört. Und darum werde ich, wenn ihr Körper erkaltet und ihre Glieder erstarrt sind, und nachdem man sie geöffnet hat, um besser zu verstehen, warum sie sterben musste, werde ich das, was einmal Topsy war, in meinen Garten bringen lassen. Damit ihr Stoff in

das Stück Erde eingehe, das mir gehört, und eine Art von Auferstehung erlebe in den Gräsern, Blättern, Blumen meines heimatlichen Bodens.

TRÄUMEREI VOM PARADIES

ICH TRÄUME, DASS ES IRGENDWO EIN Paradies gibt, in dem alle, die wir geliebt haben, auf uns warten. Aber das Paradies der Christen schreckt mich ab, es ist mir zu streng, zu starr menschlich, es würde mich schauern unter den Engeln und den Heiligen auf ihren Wolkensitzen. Ich müsste in irgendeiner anderen Mythologie ein Paradies finden, aus dem Bäume und Blumen nicht ausgeschlossen sind und auch nicht die Tiere dieser Erde.

Dort würde, wenn ich ankomme, mein Vater mich empfangen, zwischen den Bäumen und Farnkräutern, die ihm so vertraut waren, hervortretend, wieder jugendlich und vollkräftig. Auf der Wiese daneben, zwischen Blumen und Schmetterlingen würde meine liebe kleine Topsy sich herumtreiben. Er hat sie zwar auf

Erden nicht gekannt, aber sie hat sich ihm seither angeschlossen.
Von den nie erlöschenden Strahlen einer ewigen Sonne vergoldet, würde sie ganz selig auf mich zukommen und die Schnauze vorgestreckt, die Augen wie immer auf mich geheftet, mir einen festlichen Empfang bereiten.
Und nicht weit davon würde unter immergrünem Laubdach bei nie aussetzendem Vogelgesang meine musikliebende Mutter ihrem wiedergewonnenen Kind zulächeln, die Mutter, die so früh gestorben ist, dass ich sie nie kennen konnte.
Auch alle meine verschwundenen Freunde wären da, würden auf dem Rasen mit einander plaudern und mein Kommen lächelnd begrüssen. Aber auch alle Tiere würden mich empfangen, die ich je geliebt habe, die Hausgenossen nicht al-

lein, auch die wilden Tiere der Wälder, die Vögel und selbst die Fische des Meeres. Infolge einer göttlichen Verfügung würde es an diesem Ort keine Grausamkeit geben, ein nie ausgehendes Manna würde die Lebenden ernähren, der Tod hätte keinen Zutritt.

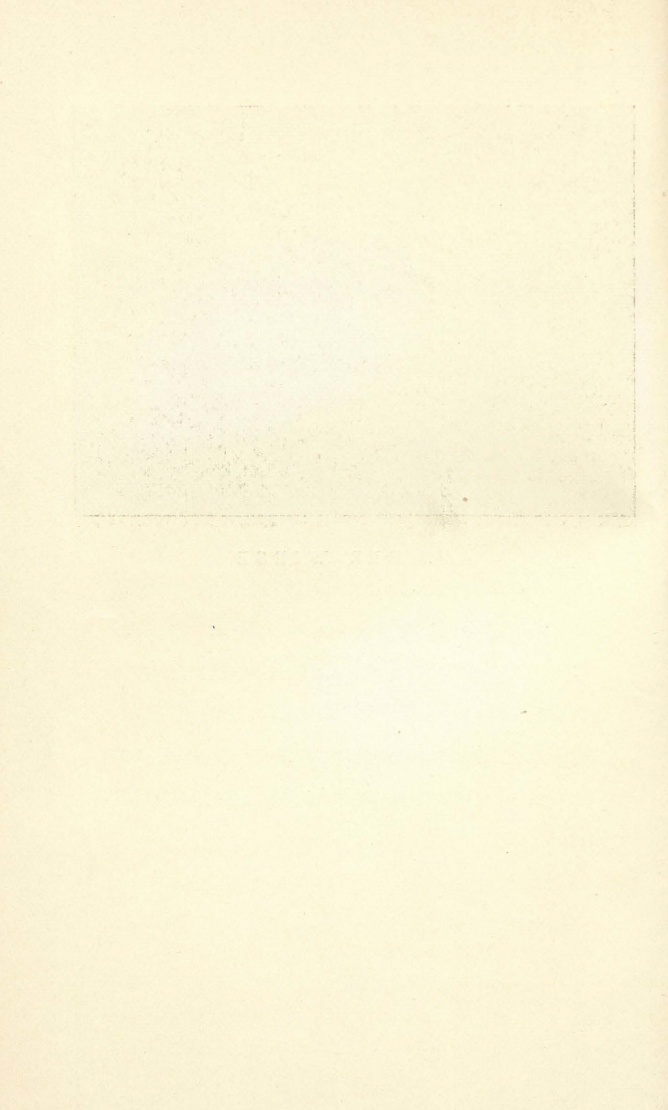
Man versteht es, dass solche Träumereien vom Paradies, wie sie die Menschen sich seit langen Zeiten geschaffen haben, manchmal von ihnen für Wirklichkeit genommen worden sind. Der Wunsch hat ja schöpferische Kraft. Aber ich weiss, dass meine kleine Freundin Topsy da unten zu Grunde geht, während ich so über sie träume. Ich weiss, dass nur der Leib das Leben ist und dass der Geist verlischt, wenn der Leib verstirbt, sei es der Geist

des grössten Menschen oder der eines kleinen Hundes.

Ich weiss, wenn meine Topsy unter der Erde vergraben ist, dann wird ihr Geist nicht mehr da sein, weder dort noch anderswo. Ich weiss, dass in dem schwarzen Erdreich sich nichts anderes finden wird als Fleisch, das zerfällt, Knochen, die zerbröckeln, und schrecklich verfilzte Haare. Ich weiss, von ihr — und bald darauf von mir — wird, abgesehen von der kurzen Erinnerung derer, die uns gekannt haben, nichts übrig bleiben als etwas Stickstoff, Kohlenstoff und ausserdem Wasser, das die Wolken aufnehmen werden, alles ganz unpersönlich und was nichts mehr mit uns zu tun hat.



AUF DER WIESE



SOMMERLICHE HOFFNUNG



Mai und Juni sind so vergangen und haben mein Herz, das an Topsy hängt, zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken lassen. Und nun, in diesen ersten Julitagen, geschieht es, dass die Geschwulst unter ihrer Lippe sich von neuem verkleinert, als ob sie verschwinden wollte.

Ich sitze am Rande der Wiese und schaue Topsy zu, wie sie auf dem Rasen herumtollt, vielleicht all meinen traurigen Phantasien zum Trotz geheilt. Und ich denke daran, dass sie bisher nur auf dem Papier und durch Tinte getötet worden ist. In Wirklichkeit ist in diesem Juli der Sonnenglanz des Lebens wieder auf sie gefallen wie auf die Vögel im Laub der Bäume und auf mich selbst.

Topsy, Topsy, der Tod wird ja zu dir kommen, aber du bist soviel glücklicher

als ich, du brauchst nicht daran zu denken. Du hast deine Leiden und die Beschwerden der Behandlung vergessen, du läufst herum wie sonst, bellst auf die Vögel, schlürfst das frische Wasser aus dem Bassin, du willst gleich nach dem Erwachen auf die Wiese gelassen werden. Kleines, erkranktes, aber vielleicht genesenes Hündchen, du gibst mir eine Lehre, indem du zeigst, dass du besser als wir Menschen weisst, das Leben sei nur der Augenblick, in dem man lebt, und nichts anderes.

ABSCHIED VOR EINER SOMMERREISE

TOPSY, VERZEIH MIR, WENN ICH DICH jetzt verlasse, ehe man noch sicher sein kann, dass du genesen bist.

Der Sommer ist jetzt im Abnehmen, die Sonne geht täglich eine Weile früher unter. Weisst du, Topsy, es gibt da irgendwo einen Ort, wo das Land plötzlich aufhört und dafür ein Wasser anfängt, ein blaues Wasssr, das in der Sonne glänzt und braust. Dort tauche ich zu allen Tageszeiten in die blauen Fluten und schreibe dann im sanften Schatten der Pinien, die sich aus dem Sand erheben. Ich werde von dort in einigen Wochen wiederkommen, Topsy, mit gebräunter Haut und mit einem Buch, das du nicht lesen kannst. Und wenn ich wiederkomme, im Herbst etwa nach zwei Monaten, dann wird es ohne Zweifel entschieden sein, ob du gerettet oder verloren bist.

Sei nicht bös, Topsy, dass ich weggehe und dich verlasse. Du musst dort bleiben, wo man dich behandeln kann, sonst nähme ich dich mit mir. Natürlich, wenn es eine menschliche Person wäre, die mir so nahe steht wie du, dann würde die Pflicht, verstehst du, die Pflicht, mich nötigen, bei dir zu bleiben. Darum verzeih mir, wenn ich gehe.

Ich muss verreisen, meiner Arbeit und meiner Gesundheit wegen. Ich bin ja erst gestern aus der Ferne zurückgekommen, nur um einige Tage, einige sonnige Morgen im Garten mit dir zu verbringen. Trotz meiner nahen Abreise tust du, Topsy, recht, dass du nach mir springst, wenn ich am Morgen das Haus verlasse, denn ich liebe dich mehr, als ich die meisten Menschen geliebt habe, dich mit deinem treuen Herzen, so aufrichtig in Liebe

und Hass, dich, die nie lügt, die du so klar und frisch bist wie ein Sonnenstrahl am Morgen.

Ich wiederhole es, Topsy, du tust recht daran, dass du mich liebst, trotzdem ich dich jetzt verlasse. Denn selbst wenn ich dich bei meiner Rückkehr nicht mehr vorfinden sollte, hättest du mir doch diesen einen Sommer zu verdanken. Andere Herren hätten dich vielleicht ohne Aufschub einschläfern lassen, nachdem sie die Natur der Geschwulst unter deiner Lippe erfahren. Du hättest nicht mehr gesehen, wie der Rasen grünt im Mai und im Juli, du lägest schon unter der Erde, dein Fleisch in Zersetzung, deine Knochen von einander gelöst. Ich habe die Kürze deines Hundelebens in Rücksicht genommen; ich sagte mir, ein Sommer bedeutet für dich soviel wie sieben

Sommer für mich, und dass, wenn eines Tages ein Gott mir die Entscheidung überliesse, ob er mein bedrohtes Leben sofort beenden oder um ein Stück verlängern sollte, ich gewiss das letztere erbeten hätte. Es lag nicht an dir zu wählen, du wusstest nichts von diesen beiden Möglichkeiten; ich habe für dich gewählt und dir diesen Sommer zum Geschenk gemacht. Freilich, Topsy, wenn du in dieser Zeit sterben solltest, würde ich nicht dabei sein. Man kommt nicht über tausend Kilometer zurück, um den letzten Seufzer eines kleinen Hundes aufzufangen. Besonders nicht, da man weiss, dass man heute das Leben der Hunde beendet, indem man sie einschläfert, und dass sie beim Einschlafen nicht ahnen, dass sie aus diesem Schlaf nicht mehr erwachen werden.

Ich muss mich aber auch dann bei dir entschuldigen, wenn du genesen und lebensfrisch bist, wie es jetzt den Anschein hat. Das Leben ist kurz für die armen Menschen und noch kürzer für die armen Hunde. Und wenn auf dieser Erde, die von der Zeit unaufhörlich um die Sonne gewirbelt wird, zwei Geschöpfe einander gefunden haben und einander lieben, seien sie auch verschiedener Gattung, warum muss es andere Lieben, andere Pflichten und Arbeitsaufgaben, von denen ein Hund nichts versteht, geben, die stark genug sind, die beiden zu trennen?

SOMMERWEISHEIT

VOR MEINER ABREISE HABE ICH TOPSY noch einmal zum Meister der Strahlen begleitet. Er sagte, obwohl im Falle bösartiger Neubildungen verlangt wird, dass fünf Jahre ohne Metastasen oder Rezidive vergehen, ehe man eine Heilung anerkennt, glaubt er doch schon jetzt, dass Topsy geheilt ist. Und der Sieg dieses kleinen Lebens hat mir heute den Garten und darüber hinaus die ganze Natur verklärt.

Aber wenn Topsy auch nicht stirbt, so muss sie doch altern. Und dann vergeht ihre Anmut vor ihr. Sie wird ihre Zähne verlieren, die wahrscheinlich durch die Bestrahlungen gebrechlich geworden sind; vielleicht werden eines Tages ihre Augen nicht mehr sehen. Ihr Körper wird schwerfällig werden, sie wird sich nicht mehr im Efeu tummeln können,

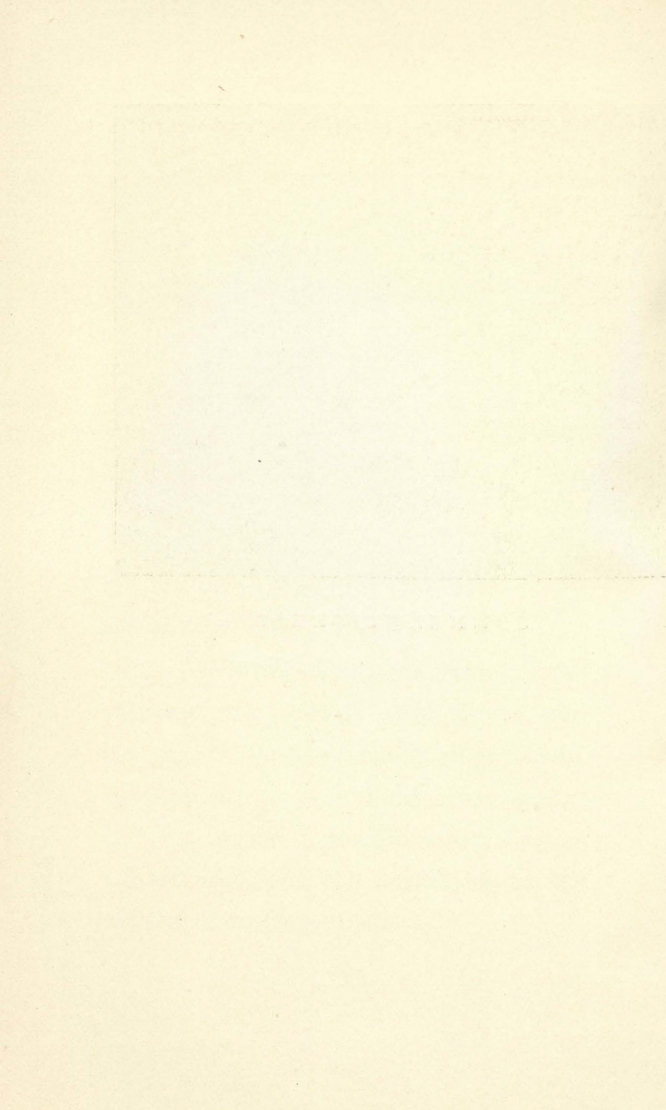
wie sie jetzt mit vorgestreckten Pfoten springt. Ja wenn Topsy nicht stirbt, wird sie unvermeidlich altern müssen.

Angesichts des Untergangs ihrer Jugend werde ich mir vielleicht eines Abends sagen, es wäre besser gewesen, wenn sie in der vollen Blüte ihrer Kraft und Schönheit aus dem Leben geschieden wäre. Das Schauspiel ihres Verfalls würde mir den antiken Ausspruch ins Gedächtnis rufen und mich zweifeln lassen, ob ihre Genesung wirklich ein Geschenk der Götter war.

Aber Topsy liegt im Grase nahe bei mir und sie philosophiert nicht. Sie ist einfach müde, nachdem sie soviel gelaufen, gesprungen ist, die Feldmäuse gejagt hat. Sie liegt mit geschlossenen Augen, träumt vielleicht von der Mahlzeit, die sie am Abend erwartet.



SOMMERWEISHEIT



Nochmals Topsy, ich verstehe, was du mich lehren willst. Der Himmel ist blau, die Luft getränkt von dem Duft, den der wilde Wein verbreitet. Wir beide leben, du und ich, nicht anders wie die Insekten, die zur Sonne fliegen und, klüger als ich, nicht über die Alternative, zu altern oder zu sterben, spekulieren.
Aber ich weiss auch, liebe Topsy, wenn dies unerbittliche Entweder-Oder mich bei dir so sehr ergreift, so ist es darum, weil es auch meines ist. Dir mag ich eine unsterbliche Göttin scheinen, aber auch ich muss entweder jung sterben oder altern. Aber merkwürdig, obwohl ich es weiss, glaube ich so wenig daran wie du, die kleine Hündin. Es scheint mir genau so wie dir, dass mein Blut ewig so weiter kreisen wird. Und an diesem Sommerabend, der so schön, so blau

ist, an dem ich hoffen darf, dich bei mir zu behalten, will ich gern mich dem Glauben hingeben, dass du, dass ich, dass die Käfer im Gras, die Bäume im Garten ewig weiter leben werden, ohne alt zu werden.

WIEDERKOMMEN IM HERBST

TOPSY HAT DIESEN SOMMER IM NORDEN verbracht, in unseren Gärten, ich habe im Süden an der Meeresküste gelebt und ferne von ihr ein wenig an sie vergessen. Mit dem Einbruch der kühlen Zeit bin ich in die Stadt zurückgekommen, habe Topsy wiedergefunden, meine Liebe zu ihr und meine Sorge um sie.

Das Uebel, das hartnäckige Uebel, das sie töten will, scheint ihre goldgelbe Lippe von neuem zur Schwellung gebracht zu haben. Wozu ist dann ihr Fell dichter und seidenweicher geworden? Wozu blickt sie mich so an mit ihren sanften braunen Augen?

Ich habe sie gestern zum Meister der Strahlen gebracht. Er weiss noch nicht, ob die Schwellung der Lippe ein Rezidiv bedeutet, aber wenn, dann kann man nichts mehr machen. Man kann die

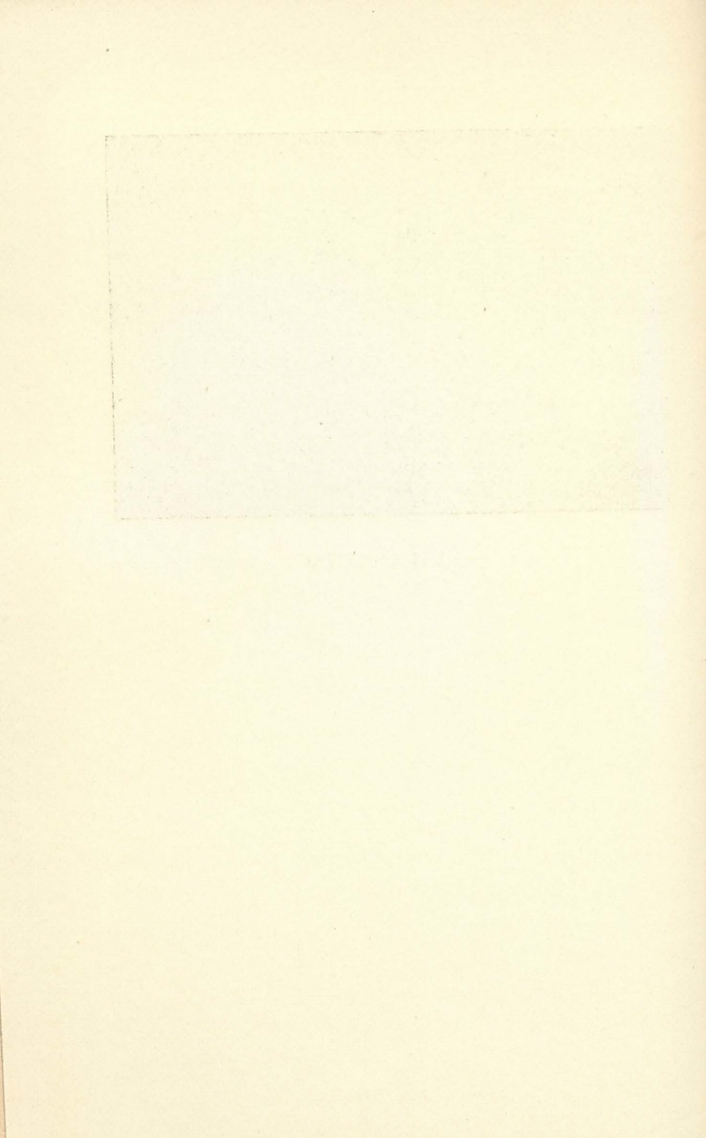
Lippe nicht wieder bestrahlen. Das war die Entscheidung des Meisters. „Von den Menschen, die wir behandeln", sagte er mit seiner ruhigen langsamen Stimme, „werden fünfzig Prozent nicht geheilt. Die gehen einem schrecklichen Lebensende entgegen. Es wäre eine Wohltat, wenn man sie umbringen würde, aber das darf man ja nicht. Wenn ich nun ein Tier so liebte, wie Sie Ihre Topsy zu lieben scheinen, so würde ich ihr das Vorrecht, auf das sie als Tier Anspruch hat, nicht verkürzen. Ich würde sie nicht mit grausamen und nutzlosen Behandlungen quälen, ich liesse sie ihr Leben geniessen, solange es noch gut geht, und wenn sie zu leiden beginnt, würde ich ihr zur Euthanasie verhelfen."

Topsy verstand nicht den Bescheid des Meisters, sie blickte ihn freundlich an und

wedelte mit dem Schweife. Und Topsy hatte recht mit ihrem Zutrauen, er wollte ihr ja ein schönes Lebensende sichern. Noch eine Weile in den Wäldern herumlaufen, in dem Garten, über den der Herbst mit seinem Blätterfall hereinbricht, noch einige gute Mahlzeiten, Zukkerstücke, die zwischen den Zähnen krachen, und dann eines schönen Tages — einschlafen . . .



GENESUNG



TOPSY IST GENESEN

TOPSY AM MEERE



Die schwellung an Topsys Lippe ist plötzlich geschwunden. Es war nur ein Oedem infolge der Bestrahlungen. Kein Zweifel mehr, dass sie geheilt ist. Der Herbst ist vorüber, der Winter ist gekommen; um die Weihnachtszeit flüchte ich an die sonnige Meeresküste im Süden. Aber diesmal nehme ich Topsy mit mir. Sie läuft am Strand hin, schlürft den Meereswind ein. Topsy, wenn ich dich so laufen sehe nach deiner Heilung, fühle ich mich so stolz, dass ich gleichsam durch magische Mächte dein kleines Hundeleben verlängern konnte, als ob ich die Ilias geschrieben hätte.

Du beschnüffelst die angespülten Algen. Was sagen sie deiner schwarzen Nase? Sie erzählen dir natürlich nicht, wie mir, von den anderen Gestaden jenseits dieser Fluten, die das gleiche Meer bespült.

Aber sie können doch sozusagen deinen Gesichtskreis erweitern, dir eine Ahnung von anderen Geschöpfen zutragen, als du, Landtierchen, kennen gelernt hast. Ihr Geruch, dir gestern noch unbekannt, mag dich lehren, dass es an anderen Orten noch andere Tiere gibt als die Katzen, die Hühner und die Kaninchen, denen du hinter ihrem Gitter nachzustellen pflegtest.

Topsy, der grösste Philosoph wird mit der stärksten Anspannung seines Denkens doch nie herausfinden können, was für Bilder sich in deinem goldenen Schädel gestalten.

Nachts, wenn draussen der Sturm heult und der Regen an die Mauern des Hauses schlägt, schläft Topsy ganz nahe bei mir auf den Fliesen oder auf dem Teppich gelagert. In Paris und St. Cloud

schläft sie vor der Türe meines Zimmers, hier aber am Fuss meines Bettes, denn mein Haus ist ebenerdig, hat keinen Oberstock; Diebe haben schon einmal versucht einzudringen, und Topsy ist mein Wächter.

Aber mehr noch, Topsy ist auch meine Freundin, eine Freundin, die, unähnlich meinen gross gewordenen Kindern, kein Bedürfnis hat, mich zu verlassen, um auf Reisen zu gehen. Zu diesen Weihnachten weilt mein Sohn auf schneebedeckten Bergen, meine Tochter in einer sonnendurchglühten Wüste. Topsy lebt und atmet im Umkreis von zehn Metern von mir und winselt, um wieder mit mir zu sein, wenn ich mich weiter als zwanzig Schritte von ihr entferne. Hunde sind Kinder, die nicht erwachsen werden und nicht von uns weggehen.

Wenn Topsy gestorben ist, was wird die Liebesbilanz ihres Lebens gewesen sein? Wen und was wird sie geliebt haben? Nicht die Kinder, die sich später von einem trennen, denn Topsy hat sich ja beharrlich gesträubt, das befruchtende Männchen anzunehmen. Topsy wird auch nicht wie die menschlichen Frauen einen Ehemann oder einen Freund geliebt und keinen Anlass gehabt haben, um einen solchen zu weinen.

Aber Topsy wird die guten Mahlzeiten geliebt haben, an denen man keine Enttäuschung erleben kann, das Laufen in den Feldern, am Strand, im Schnee, wenn es Winter ist, und die Jagd nach Katzen. Und mehr als die Jagd, das Laufen im Grünen wie im Schnee und ihre Mahlzeiten wird sie den traulichen Schlaf geliebt haben neben der Freundin, die das



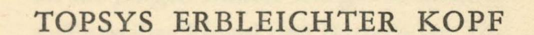
AM STRANDE



ERBLEICHTER KOPF

Schicksal sie hat finden lassen. Denn das Herz Topsys, wenn sie vor meinem Bett in meinem Zimmer schläft, bleibt doch ein wenig wach und vergisst nicht, dass nahebei, gleichfalls zur Ruhe ausgestreckt, jenes wundertätige Wesen atmet, das ihr die allmächtige Vorsehung bedeutet.

Wer darf hier auf Erden das Herz eines anderen Lebewesens uneingeschränkt, dauerlos beherrschen? Wirst du, meine treue Topsy, es mir gestatten?



TOPSYS ERBLEICHTER KOPF

Nach dem langen Winter ist der Frühling wiedergekommen. In meinem Garten hier im Norden wird der Rasen wieder grün, Primeln und Schlüsselblumen sind im Gras verstreut. Die Kirschbäume prangen in weisser Blüte, auf den Aesten der grossen Bäume öffnen überall die jungen Blätter wie grüne Schmetterlinge ihre Flügel den flatternden, singenden Vögeln.

Wenn die Sonne zwischen zwei Regenschauern durch das kaum belaubte Geäst der Bäume dringt, fallen ihre silbernen Strahlen auf den aufgeweichten braunen Boden oder auf den Efeu, der weithin das Unterholz auskleidet. Sie fallen aber auch auf den weiss gewordenen Kopf von Topsy, die neben mir am Fuss eines grossen Baumstamms liegt.

Denn Topsys goldenes Haar, an dem

kein Weiss war ausser unter dem Busch ihres breiten, hoch getragenen Schweifes, ist jetzt auf ihrem Kopf weiss geworden, eine Wirkung der Bestrahlungen, die sie gerettet haben. Und so sieht Topsy mit ihren braunen Augen jetzt aus wie eine Marquise mit gepuderten Haaren.

Manche Leute finden sie so hässlich. Aber ich liebe ihr gebleichtes Haar; so oft ich es sehe, erinnert es mich daran, dass sie wirklich geheilt ist.

Einmal in frühen Zeiten, als die Menschen noch im Zustand der Wildheit die Tiere des Waldes verfolgten und sie zu ihrer Beute machten, müssen die Vorfahren der Hunde zu nächtlicher Weile gekommen sein, um sich die Reste der Beute zu holen. Mit blutigen Mäulern sättigten sie sich an demselben Wild, das

die primitiven Menschen, in irgendeiner Höhle nahebei hausend, verzehrt hatten. Der Mensch, auf seine Beute neidisch, pflegte sie zu verjagen, wenn er sie noch am frühen Morgen antraf. Manchmal verfolgte er sie auch. Dabei muss es sich ereignet haben, dass er ein Muttertier tötete und ihre Jungen mit sich nahm. Die wuchsen mit ihm heran, lernten mit ihm zu jagen, teilten mit ihm seine Höhle und seine Mahlzeiten.

Wie viele Hunde, meine liebe Topsy, müssen seither so aufgestanden, in den Wäldern und Steppen herumgerannt und sich gelegt haben, um ihre Knochen immer mit den Knochen der Menschen zu vermengen, auf demselben Boden, wo du jetzt ausgestreckt ruhst! Und an wieviel Orten? Denn überall, wo die Erde, die uns trägt, den Eindruck von menschli-

chen Füssen bewahrt hat, schliesst sich dem die Spur von Hundepfoten an. Und dann haben die verschiedenen Rassen sich gebildet, die der Hunde noch mannigfaltiger als die der Menschen. Es sind die Neufundländer entstanden, die Doggen, die Windspiele, die Wolfshunde, die Dachse, und von den Schneebergen Chinas die Chow-Chows, die Hunde blau oder rot oder schwarz mit dickem Fell und schwarzer Zunge, wie du einer bist, Topsy.

Der Vertrag, der einst zwischen Mensch und Hund geschlossen wurde, der Hund hat ihn oftmals teuer bezahlt. Leichtere Beute, tägliche Mahlzeit ja, aber wieviel Prügel dafür! Und das Leben des Hundes zählte für nichts, wenn der Herr genug von ihm hatte.

So war nicht dein Los, Topsy. Du hast

bei diesem urgeschichtlichen Handel gewonnen. Nicht nur ein Lager, Mahlzeiten und Liebkosungen, du hast das allerursprünglichste Gut gewonnen, das Leben. Der grausame Mensch kann auch manchmal gut sein, er hat den Pfeil und das Schiessgewehr erfunden, aber auch die heilende Bestrahlung. Und diese Wohltat hat auf Topsys gebleichtem Kopf ihre Spur hinterlassen.

Weil Topsy im Vorjahr — es war die gleiche Jahreszeit wie jetzt, Frühlingsbeginn — etwa achtzehnmal auf ein Brett geschnallt und mit verhülltem Kopf den geheimnisvollen Strahlen ausgesetzt wurde, ist ihr Kopfhaar weiss geworden und hat einer ihrer Zähne, der schmalste links oben, seine Spitze verloren. Aber dafür sind die Zellen geschwunden, die unter ihrer rechten Lippe begonnen hat-

ten wild zu wuchern, und die Lippe ist wieder flach geworden. Sie braucht nicht mehr krampfhaft zu niesen wie in den Anfällen jener schönen Frühlingszeit. Die Krankheit ist zum Stillstand gekommen, das Leben ist weitergegangen, und beinahe ein Jahr später läuft Topsy lustig in demselben Garten herum unter den spriessenden Blumen und Gräsern.

TOPSY UND FREMDE WELTEN

So erlebt Topsy hier unter den Gänseblümchen einen neuen Frühling. Weisst du, Topsy, ich komme von einer Reise zurück, die mich in ein Land geführt hat, ganz anders als das, in dem wir hier leben. Es gibt dort unabsehbare Ebenen mit Getreide bepflanzt und voll von Blumen in allen Farben und dazu Schneeberge unter tief blauem Himmel. Aber wozu soll ich mehr darüber sagen, du verstehst mich ja nicht, ich kann dir keine Schilderung geben. Selbst wenn du mit mir dahin gekommen wärst, Topsy, was hättest du beachtet? Nicht die Atlasberge, nicht die blauen und lichtroten Winden des marokkanischen Bled, vielleicht nicht einmal den Araber am Strassenrand mit seinem Esel. Du hättest Blicke, Witterung und Gebell doch nur für Hunde gehabt und für Katzen.

Topsy kennt keine Geographie und weiss nicht, dass es jenseits der Mauer unseres Gartens in St. Cloud und über den Weg hinaus, der von unserem Stadthaus dahin führt, soviel andere Länder gibt und so unendlich viele Verschiedenheiten des Klimas, anderes noch als den verschneiten Bergabhang oder den schmalen Küstenstreif am blauen Meere, wohin ich sie einmal mitgenommen habe.

Topsy läuft jetzt herum im jungen Gras, unter den Gänseblümchen. Sie ist des Morgens erwacht, sobald ich selbst aufgestanden, ist hinaus in den Garten und hat sich geschäftig daran gemacht, nach den Feldmäusen im Efeu zu spüren. Dann ist sie wiedergekommen, hat sich neben mich hingesetzt in der Tiefe des Wäldchens, die Vorderpfoten fest auf den Boden aufgesetzt, die Ohren ge-

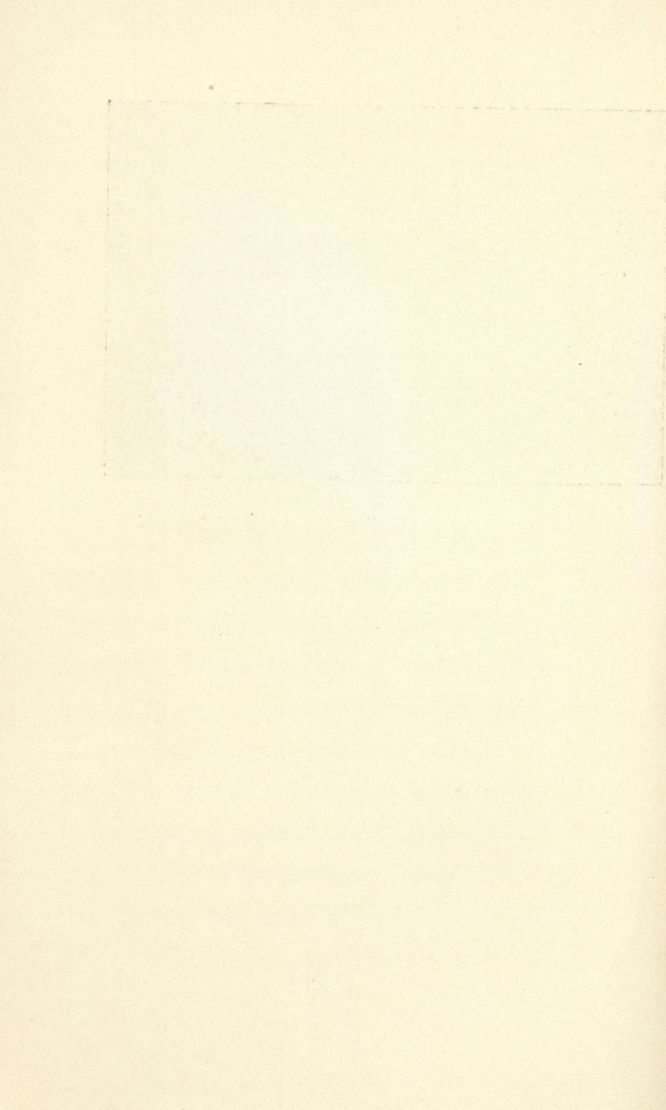
spitzt für den Gesang in den Zweigen der Bäume wie für alle Geräusche von weit draussen. Sobald es zum Mittag läutete, ist sie vom Garten weg zum nahen Haus gerannt, angelockt durch ihr Futter, die gute warme Mahlzeit von Fleisch und Brot. Nachmittags hat sie die Jagd auf die Feldmäuse wieder aufgenommen, unterbrochen durch lange Ruhepausen mir zu Füssen, bis die Abendglocke sie zur zweiten Mahlzeit rief. Später nach dem Einbruch der Nacht hat sie mich auf einem Spaziergang im Mondschein oder Sternenlicht begleitet, bleich, schimmernd im Gras wie ein Elf, der Tiergestalt angenommen. Und endlich ist sie mit mir hinaufgegangen, um wie allabendlich ihren Platz als Wächter vor meiner Türe zu beziehen.

Ein enger Kreis umschliesst die Interes-

sen in Topsys täglichem Leben, so enge wie ihre Stirne zwischen ihren braunen Augen. Er wird sich auch nicht erweitern, wenn in vier Monaten ihr von neuem blutender Leib nach dem Männchen verlangt, denn Topsy hat bisher hartnäckig das Männchen abgewiesen und wird sterben, ohne Kinder geboren zu haben . . . Topsy wird niemals wie eine menschliche Frau die Seligkeit und die Leiden der Liebe gekannt haben. Fremd unseren Freuden wie unseren Schmerzen spielt sie wie eine Elfe unter den Gänseblümchen der Wiese, und grade weil sie frei ist von dem, was unsere Lebenssäfte zur Glut erhitzt, muss ich sie lieben. Ich erhole mich bei ihr von den menschlichen Wesen, die so bedrückend sind, so schwer auf einem lasten; sie wirkt auf mich wie ein Baum, wie eine Blume. Wenn ich



TOPSY IN DEN GÄNSEBLÜMCHEN



das im Silberglanz schimmernde Haar ihres goldenen Köpfchens streichle, den sie mir zur Liebkosung hinhält, verspüre ich eine Erfrischung, wie wenn man an einer Blume riecht.

Topsy läuft unter den Gänseblümchen, weiss nichts von den Ländern der Erde, weiss nichts von der Liebe. Und sie läuft unter den Blümchen und weiss auch nichts vom Tod.

Wenn ich sie deshalb manchmal bedauert habe, heute schweigt dieses Mitleid. Ich freue mich, dass dieses kleine Leben sich ewig dünkt, seine Pfoten so munter rührt, als wollte es die Möglichkeit bestreiten, sie könnten einmal zum Stillhalten gezwungen werden.

Topsy hat daran vergessen, dass sie im vorigen Frühling, als die Gänseblümchen grade wie jetzt in der Morgensonne

glänzten, nicht durch die Wiese laufen konnte, ohne beständig zu niesen. Topsy weiss natürlich nicht und wusste auch damals nicht, was dieses Niesen bedeutete, die Krebsgeschwulst unter der Lippe und in der Nase, die sie töten wollte. Einige unangenehme Stunden, in denen sie auf ein Brett geschnallt war, einen unbekannten schreckhaften Apparat über sich brummend, überstand sie teils unter Zwang, teils unter Vertrauen, weil sie angebunden war und weil sie uns liebte. Dann hat sie vergessen, der Sommer ist vergangen, ein Herbst und ein Winter. Topsy ist ohne Zweifel geheilt und wird in der wiedergefundenen Lebensfreude nie wissen, dass sie im vorigen Frühling die Pforten des Todes gestreift hatte. Topsy weiss nämlich nicht, dass es noch ein Land gibt, in das wir eines Tages

eingehen werden, sie und ich, ein Land, aus dem man nicht zurückkehrt und das dunkler ist als die schwärzeste Nacht. Und ich preise sie selig, dass sie so ist und nicht weiss, was ich leider wissen muss.

ERHOLUNG VON DER MENSCHLICHKEIT

MEINE FREUNDE, TOPSY, SOLLTEN AUF dich eifersüchtig sein! Denn trotz all ihrer Freundschaft können sie mir nicht geben, was du mir bietest: die Ruhe von der Menschlichkeit. Wenn du zu mir kommst, erzählst du mir nicht deine Sorgen, Punkt für Punkt; hast du dir die Pfote verletzt, so tust du einen Klagelaut und dann ist es vorüber.

Und dann, vor allem, du kennst nicht diese so menschlichen Zustände gemischter Gefühle, dass man lieben kann und dabei doch so feindselig sein. Entweder du hassest, wie z.B. die Katzen, dann aber offen, gründlich und ohne jede Einschränkung. Oder du liebst, wie du mich liebst, wartest traurig vor der Türe, wenn ich weggegangen bin, und springst vor Freude, wenn ich wiederkomme.

Meine Menschen, [illegible], solltest nur dich eifersüchtig sein! Denn trotz all ihrer Freundschaft können sie mir nicht geben, was du mir bietest: die Ruhe von der Menschlichkeit. Wenn du zu mir kommst, erzählst du mir nicht deine Sorgen, Punkt für Punkt; hast du dir die Pfote verletzt, so jaulst du einen Klagelaut und dann ist es vorüber.

Und dann, vor allem, du kennst nicht diese so menschlichen Zustände gemischter Gefühle, dass man lieben kann und dabei doch so feindselig sein. Entweder du hassest, wie z.B. die Katzen, dann aber offen, gründlich und ohne jede Einschränkung. Oder du liebst, wie du mich liebst, wartest traurig vor der Türe, wenn ich weggegangen bin, und springst vor Freude, wenn ich wiederkomme.

TIERISCHE UNSCHULD

WENN ICH IN PARIS NACHTS AUF MEINE Terrasse gehe, um dem Gesang der Nachtigall im nahen Bois zu lauschen, höre ich gerne, Topsy, deine kleinen Schritte gleich hinter mir im Sand. Ich weiss natürlich, dass weder der Sang des Vogels noch der Zauber des Mondlichts dein Hundeherz rühren; die Terrasse ist für dich nichts anderes als ein Jagdgebiet. Während ich, die Augen zum Mond erhoben, berauscht vom Duft der Maiennacht, entzückt auf den Gesang der Nachtigall horche, hörst du, die Nase in den Sand gesteckt, nicht auf zu schnüffeln, ob nicht eine Ratte vorbeigekommen ist. Und doch bist du mir die liebste Gesellschaft, du störst nicht meine Gedanken durch die aufdringliche Mitteilung deiner eigenen Leiden und Klagen. Und dann, du bist ja selbst ein Stück dieser

Natur, die uns trägt und wiegt, nährt und tötet, aber so ganz anders ist als das Menschliche. Ein Stückchen Leben wie die Nachtigall in den Gärten und den Wäldern, hast du für mein Herz wie sie einen Anteil an der Unschuld der tierischen Welt. Und wenn ich die grossen Bäume um uns herum betrachte, die, mit unbewegten Blättern gegen den Mond gerichtet, unsere Terrasse einhüllen, ergreift mich noch mehr als beim Vogel oder bei dir die Unschuld der Pflanzenwelt, die der grossen Bäume und der kleinen Blumen.

FRÜHLINGSNACHT IM GARTEN

Es ist so warm geworden, dass wir diese Nacht, meine Tochter und ich, zu St. Cloud im Garten schlafen wollen. Kein Mauerwerk drängt sich mit seiner Wucht zwischen unsere Leiber und den freien Himmel. Zarte Lüfte fächeln mein Gesicht, während ich die Augen geschlossen halte, Winde mit Morgentau getränkt. Wenn ich die Augen öffne, sehe ich die dunkeln Massen der Bäume ringsherum von einem besternten Halbdunkel beherrscht.

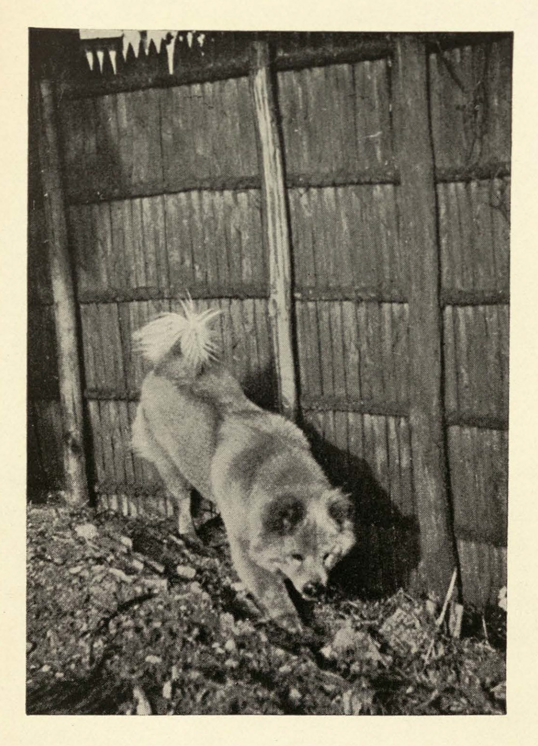
Sie schläft nicht weit von mir, meine grosse Tochter. Wir sind allein, die eine in tiefen Schlaf versenkt, die andere bereits halb schlaftrunken.

Ich denke an sie. Welches Schicksal mag ihrer im Leben warten? Aber ... die Kräuter duften, die Bäume säuseln, ein kleiner Vogel im Gebüsch wacht manch-

mal auf, tut einen Schrei und schläft wieder ein. Und im Gras zu unseren Füssen wacht Topsy, unsere Beschützerin.

Wie der Vogel, der Wurm oder das Insekt, das im Dunkel der Nacht schlummert, ist sie, Topsy, Stoff von einer anderen Lebensreihe, aber sie steht uns soviel näher als die, sie lebt und atmet wie wir. Aber wer wird jemals wissen können, wie sich das Bild des Weltalls in ihren Tieraugen spiegelt? Was bedeutet ihr diese stille Nacht, die für mich allen Zauber der Poesie einschliesst?

Da sitzest du, Topsy, die Schenkel gebeugt, die Vorderpfoten fest auf den Boden aufgesetzt, die Ohren gespitzt, und prüfst mit den Augen das Dunkel. Ein Hund bellt in der Ferne, du richtest deine Ohren nach dem Schall. Eine Katze miaut, da stürmst du ins Gehölz. Lange



MÄUSEJAGD



KATZENJAGD

Zeit kommst du nicht wieder, du verfolgst dein flüchtiges Wild unter den Baumstämmen, durch das Gebüsch. Die Katze ist auf einen hohen Baum geflohen, du stehst davor und bellst, bellst in der Nacht.

Abkömmling einer anderen Lebensreihe als wir Menschen, stammst du, Topsy, offenbar von Wölfen ab, die nachts bei Mondenschein ihre Beute durch die Wälder zu verfolgen pflegten. Diese Nacht im friedlichen Garten eines Vororts von Paris hat bei dir den alten Vorväterinstinkt geweckt, während wir menschliche Frauen bei Nacht zu schlafen wissen, selbst unter freiem Himmel.

Ich öffne die Augen gegen den fahlen Himmel und sehe einen Stern funkeln. Ich denke an die Erdkugel, die meinen Schultern Stütze gibt, während sie selbst

durch den Weltenraum eilt, ein Schiff, beladen mit allen Pflanzen, allen Tieren aller Klimate, alles nur zeitweilige Fracht. Topsy, die, von ihrer erfolglosen Katzenjagd zurückgekommen, sich jetzt besänftigt neben uns ins Gras legt, weiss das alles nicht. Ihr Weltall ist der Wald in der Nähe und der Grasfleck, auf dem sie sich zum Schlaf zusammengerollt hat. Mein Bild von dieser Welt umfasst soviel mehr. Ich kann mir alle Klimate der Erde vorstellen und weiss sogar etwas von der Astronomie. Aber was ist das schon gegen die Unendlichkeit? Wirklich nicht viel mehr als der nahe Wald und der Grasfleck, auf dem wir jetzt alle drei schlafen, und die in dieser Nacht für Topsy die ganze Welt bedeuten.

TOPSY UND SHAKESPEARE

EBENSOWENIG WIE DIE UNENDLICHKEIT des Raums kann Topsy die andere überwältigende, schwindelerregende Vorstellung, die der unendlichen Zeit, begreifen. Wenn ich manchmal daran denke, schaudere ich und zittere bei dem Gedanken, dass jede Minute der Zeit gleichsam eine kleine Welle der grossen Flut ist, die mich verschlingen wird.

Und darum sehne ich mich, verzweifelnd wie der Schiffbrüchige, der sich an ein Stück des Wracks anklammert, danach, ein Werk zu schaffen, das meinen Namen in spätere Zeiten hinüber retten könnte, sei es sonst auch noch so bescheiden. Unsere leibliche Vergänglichkeit, die nur allzu real ist, mag eine Entschädigung finden in der eingebildeten Unsterblichkeit eines Namens.

Topsy ist klüger, sie verschmäht eine

solche Illusion und sie hat recht. Denn was fruchten heute einem Cäsar, einem Shakespeare ihre Namen oder selbst ihre Werke, da ihr Gehirn zu Nichts geworden ist? Und selbst wenn im Werk ein Stück vom Geist seines Schöpfers sich erhalten hätte, im Lauf der Jahrzehntausende, die dieser Erde vorbehalten sind, würde auch dieses Restchen Leben erlöschen. Denn wer wird noch Homer oder Shakespeare lesen, wenn es keine Menschenaugen mehr gibt? Ja vielleicht werden vorher noch Menschen leben von einer uns völlig fremden und unvorstellbaren Kultur, die diese Grossen auch nicht mehr kennen werden.

Und darum ist Topsy, die ihr Glück nicht ausserhalb der engen Grenzen des einzelnen Tages sucht, weiser als ich, wenn sie sich begnügt, die würzige Juniluft zu

schlürfen, während ich mich plage, eitle
Zeichen auf dieses Papier zu malen.

AN DEN GRENZEN DER ART

MEIN SCHATTEN, TOPSY, WIRD, WENN ich vor dir sterben sollte, dir als Geisterspuk in deinem Schlaf erscheinen. Selbst heute, wenn ich auf Reisen bin, siehst du manchmal hinter den geschlossenen Augenlidern die Eingangspforte sich öffnen, siehst Diener, mit Gepäck beladen, eintreten und meine Gestalt, die zwischen ihnen auftaucht. Genau so und nicht anders wirst du träumen, wenn ich gestorben bin. Du lässt mich dann wiederkehren und deine ausgestreckten Pfoten zucken im Schlaf, wenn sie träumend glauben, an mir hochzuspringen. So bin ich nicht ganz tot, solange ich in der Erinnerung einiger Menschenwesen, die mich gekannt haben, und in deiner, Topsy, als Gespensterschatten weiterlebe.

Sollte ich Enkelkinder haben, so werden

sie, selbst wenn sie mich nie gesehen haben, selbst wenn sie erst geboren werden, wenn ich gestorben bin, doch wissen, dass ich auf der Welt war. Wenn man ihnen mein Bild zeigt, wird ein Name dafür auf ihre Lippen kommen. Deine Nachkommen aber, Topsy, wenn du sie hättest, würden nichts mehr von mir wissen. Das Streben nach der Unsterblichkeit des menschlichen Namens endet mit einem Schlage an den Grenzen der menschlichen Art; Topsys Junge, so sehr sie selbst mich geliebt hat, wüssten morgen so wenig, wie heute die Vögel in den Bäumen und die Fische in den Meeren es wissen, dass es mich gestern gegeben hat.

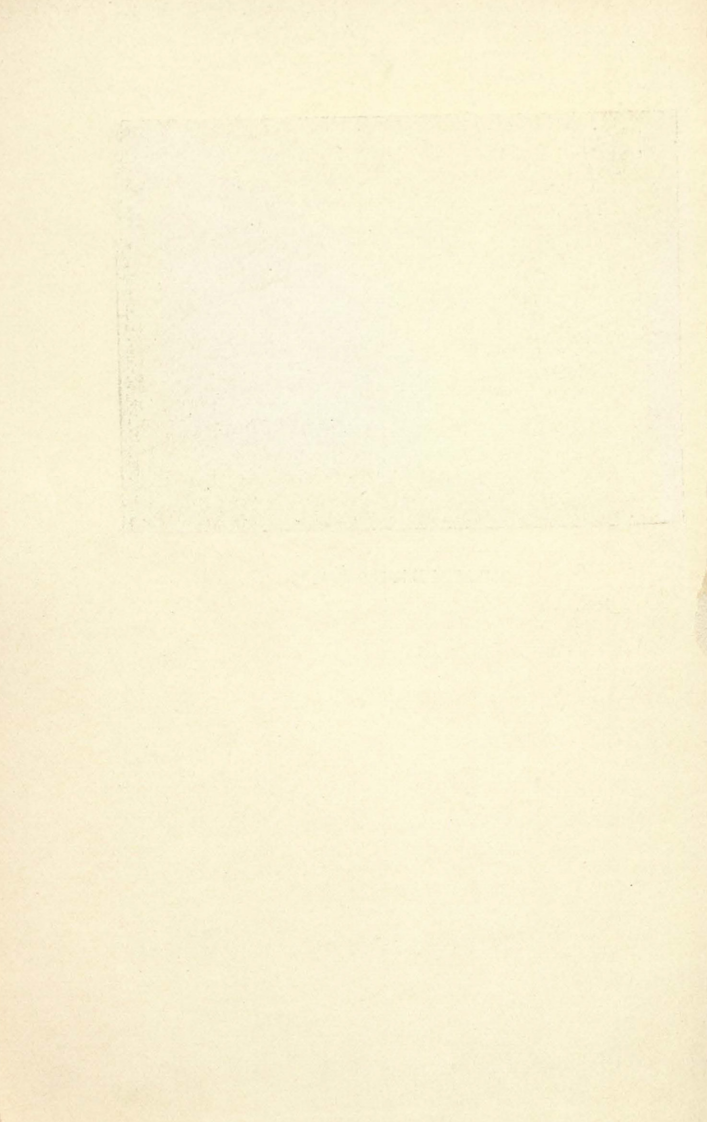
Selbst wenn ich, um Unsterblichkeit bemüht, Schränke voll Schriften hinterlassen wollte, Manuskripte von unvergäng-

lichem Wert nach menschlichen Begriffen, für Topsys Nachkommenschaft wären meine Schriften nur, was sie schon heute für die Mücken sind, die in meinem Zimmer herumschwirren, für die Blumen, die in meiner Vase stehen, und was sie für dich, Topsy, immer waren: ein unnützer Haufen Stoff, den die Menschen Papier heissen.

AUFRUHR IM JUNI



SOMMERGLÜCK



TOPSY, HORCH AUF DEN LÄRM, DEN DIE Menschenmassen da draussen machen. Das sind die französischen Arbeiter, die Brot und Vergnügen verlangen, was dir so mühelos zuteil wird. Denn es gibt arme Menschen, Topsy, die nicht so wie du und ich, wenn das Wetter so schön ist wie heute, in einem schönen Garten sitzen, voll von Blättern und Gräsern, sondern die Stunde für Stunde auf ein Stück Blech oder auf einen Nagel hämmern müssen in der metallenen Hölle einer Fabrik. Dann empören sie sich manchmal, ziehen durch die Wege der Felder oder durch die Strassen der Städte mit grossen roten Fahnen, die sie im Wind wehen lassen, und rufen ihre Forderung aus nach Brot und Unterhaltung. Und sie geben auch ihrem Hass Ausdruck gegen Personen, die beides haben, wie du und ich.

In den Zeitungen dieser Leute kann man lesen, dass es nicht recht ist, Geschöpfe wie dich, Hunde, zu lieben. Man macht sich, in diesem Falle nicht mit Unrecht, lustig über die übertriebene Zärtlichkeit einer Modedame für ihr Schosshündchen, man verhöhnt sie und man ist entrüstet. Aber wenn jemand, Topsy, wie deine Herrin weitherzig genug ist, um ausser dir auch menschliche Wesen lieb zu haben, wenn sie der Gesellschaft ihren Tribut entrichtet hat, indem sie zwei Kinder aufzog, mit welchem Recht will man ihr jetzt, wo sie altert, die sanfte Tröstung rauben, die von deinen braunen Augen, deinem goldenen Fell ausgeht?
Wenn ich dich geliebkost habe, bin ich dann nicht bereitwilliger geworden, die Arbeit wieder aufzunehmen, die jeder von uns nach seiner Weise der Gesell-

schaft schuldet? Du bist mein Luxus, vertrittst bei mir die Ruhepause, nach der wie bei jedem Arbeiter die Arbeit besser vor sich geht.
Hör auf den Gesang, Topsy, mit dem die Leute da unten ihre blutroten Fahnen umrahmen. Du weisst's freilich nicht, was dieses Singen und Schreien bedeutet, leihst ihm kaum dein Ohr. Es berührt dich nicht mehr, als wenn sehr weit weg, hoch über den Bäumen oder Dächern fliegend die Schwalben kreischen.
Du kümmerst dich um nichts, Topsy, was über die Mauern des Gartens und den gegenwärtigen Augenblick hinausgeht. Du ahnst nicht, dass die Menschen Revolution machen können, so wenig wie jenes arme Hündchen, das der letzte Gefährte der Königin Marie Antoinette war. Du weisst von den Fluten der Men-

schenmassen nicht mehr als von den Fluten des Meeres. Und die marschierenden Haufen, deren Stimmen jetzt am Horizont verklingen, sind dir beinahe ebenso fremd wie die Schwalben, die in der Höhe fliegen, oder die Fische, die in der Tiefe der See schwimmen.

DER TALISMAN

WENN ICH KRANK BIN, TOPSY, BLEIBST du bei mir vor meinem Bett. Du bleibst da liegen, ob es draussen regnet oder ob die Sonne strahlt.

Das ist aber eigentlich nicht ein Ausdruck deiner Dankbarkeit. Denn du erinnerst dich ja nicht, hast vor allem gar nicht verstanden, was ich im vergangenen Jahr für dich getan habe. Damals warst du krank wie jetzt ich, aber anders als ich, die in acht Tagen gesund sein wird. Du hattest unter deiner goldenen Lippe jene Neubildung, die unaufhaltsam wächst, bis sie ihren Träger erstickt hat, es sei denn, dass es gelingt, sie durch die Zauberkraft der Strahlen zu zerstören. Und ich habe, anstatt sie wachsen zu lassen oder, wie andere gewollt hätten, dich zu töten, ich habe dich zu den Strahlen gebracht, denen du dankst, dass du auch

dies Jahr den neuen Frühling gesehen hast und jetzt den Sommer erlebt.
Ich erinnere mich aus den Zeiten, da ich noch ein Kind war, an Krankheiten, ähnlich wie heute. Ich war nicht mehr krank und sollte doch zu Bett bleiben. Dann ging meine geliebte Pflegerin Mimo nicht von mir weg, und das allein hätte mich für das Kranksein entschädigt. Sie war da, liess mich nicht aus den Augen, liebkoste mich mit ihren Händen, gab mir zu essen und zu trinken. Ich war ein Kind, das den Tod fürchtete, denselben Tod, der mir die Mutter geraubt hatte, aber Mimos Gegenwart in meinem Zimmer gab mir die Zuversicht, dass der Tod nicht zu mir kommen würde. Da Mimo bei mir war, konnte die Krankheit nicht ernsthaft werden, konnte nicht weiter gehen, als mir die warme und behagli-

che Ruhe im Bett in ihrer Nähe zu erlauben und eine erwünschte Pause von lästigen Aufgaben.

Mimo schläft seit langen Jahren unter der Erde, nahe von meinen Eltern im Walde neben Versailles. Aber mein Verhältnis zur Krankheit ist dasselbe geblieben wie damals, als ich ein kleines Kind war und sie mich pflegte. Ich liebe noch immer die leichten Erkrankungen, die die Erfüllung der beschwerlichen täglichen Pflichten unterbrechen. Und ich geniesse die Pause der langen Ruhestunden, die der Tag umschliesst, wie mein hingestreckter Leib von den Mauern dieses Zimmers umschlossen wird.

Seitdem Mimo von mir gegangen ist, wer bleibt bei mir, ohne mich zu verlassen, wenn ich krank bin? Meine grossen Kinder sind in diesen Tagen beide abwe-

send und werden erst in einer Woche wiederkommen. Gewiss wird mein Mann mich teilnahmsvoll besuchen und dort beim Tisch am Ende des Zimmers Platz nehmen. Aber er hat seine Geschäfte und muss bald wieder gehen. Die Freunde, sie kommen und gehen, jeder führt sein eigenes Leben. Nur Topsy bleibt bei mir, ob man kommt oder geht, ihre Schnauze auf dem Fussboden von ihren Pfoten eingerahmt.

Und ähnlich wie seinerzeit von Mimo geht von ihr eine besondere Wirkung aus, als ob sie ein Schutz für mein Leben wäre. Topsy, die dem Leben wiedergewonnene, ist mir ein Talisman geworden, der den Tod beschwören kann. Sie hält Wache über mich, einfach wenn sie nur da liegt, und ganz so wie es damals in meiner Kindheit mit Mimo war, soll sie

bloss durch ihre Gegenwart verhindern, dass ein grösseres Unheil den Eingang in mein Zimmer finde oder gar der Tod.

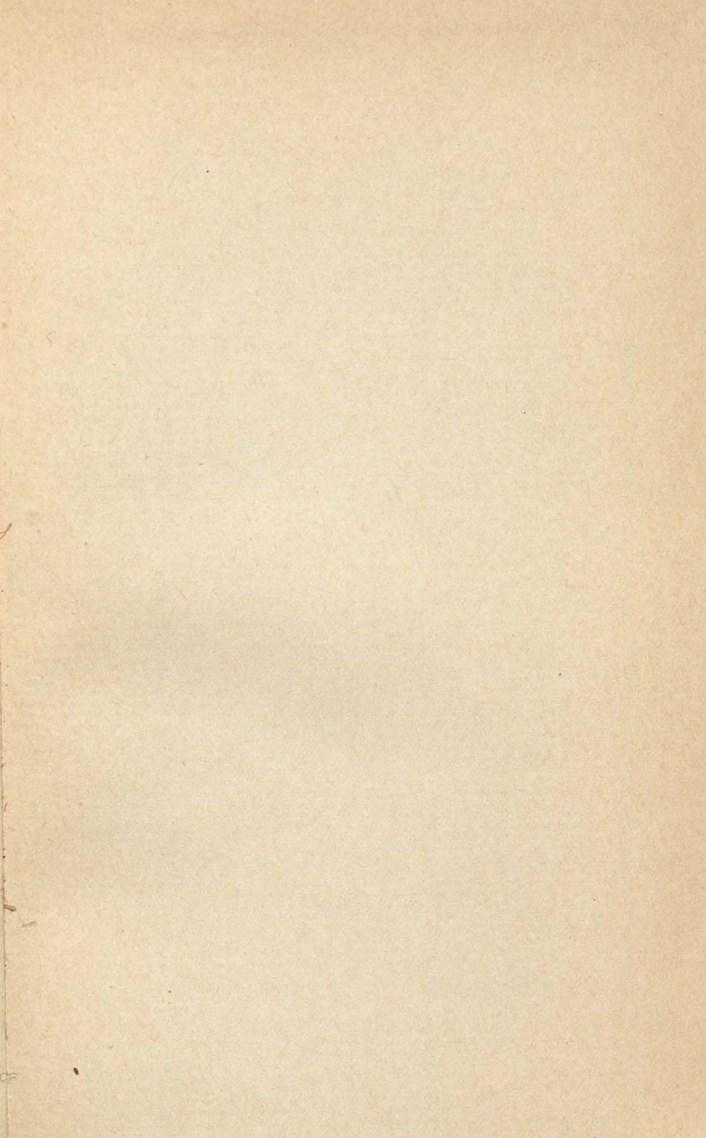
Mai 1935–Juni 1936

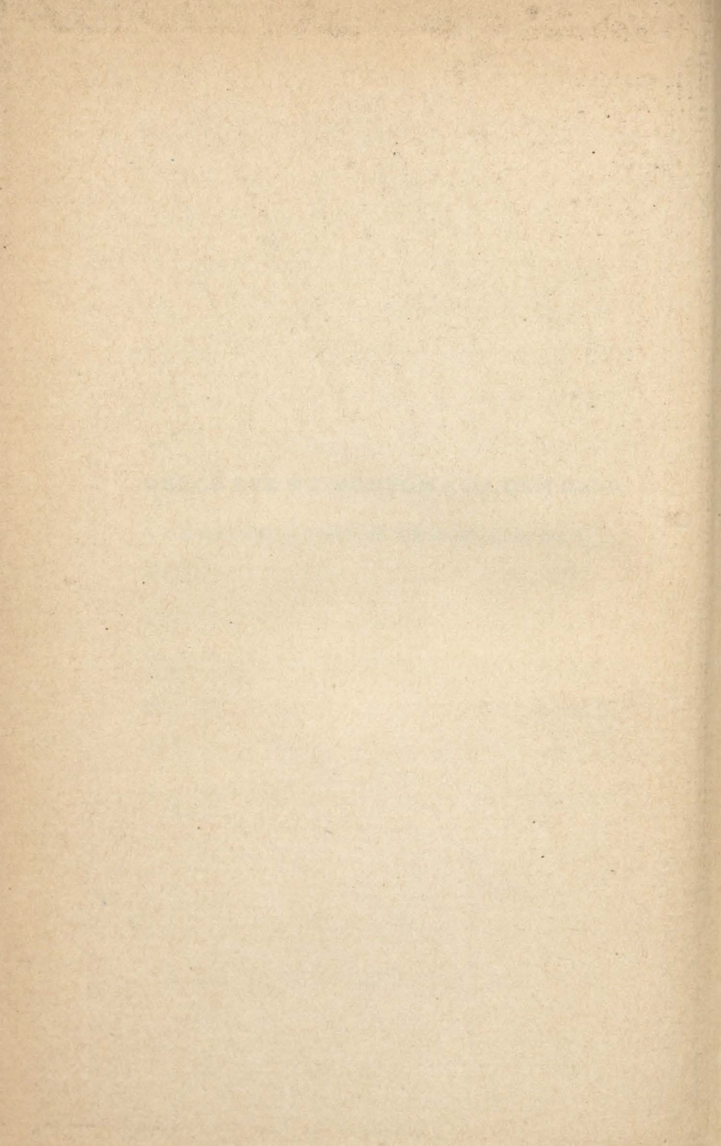
INHALT

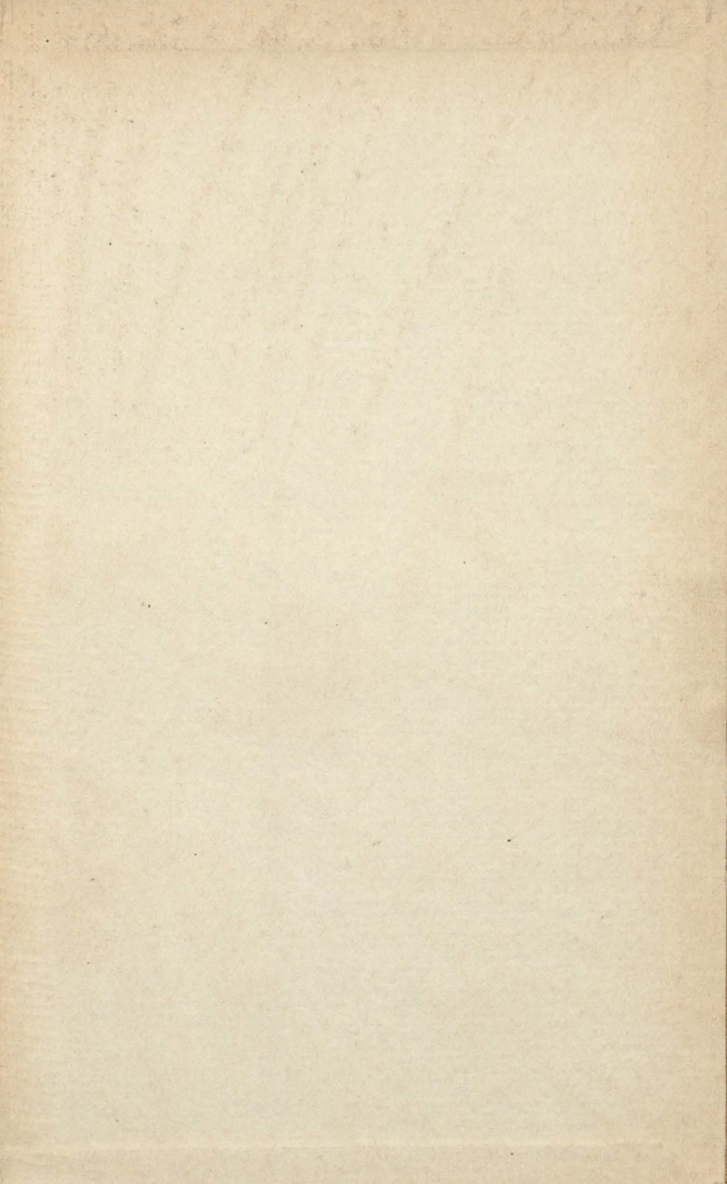
BILDERVERZEICHNIS

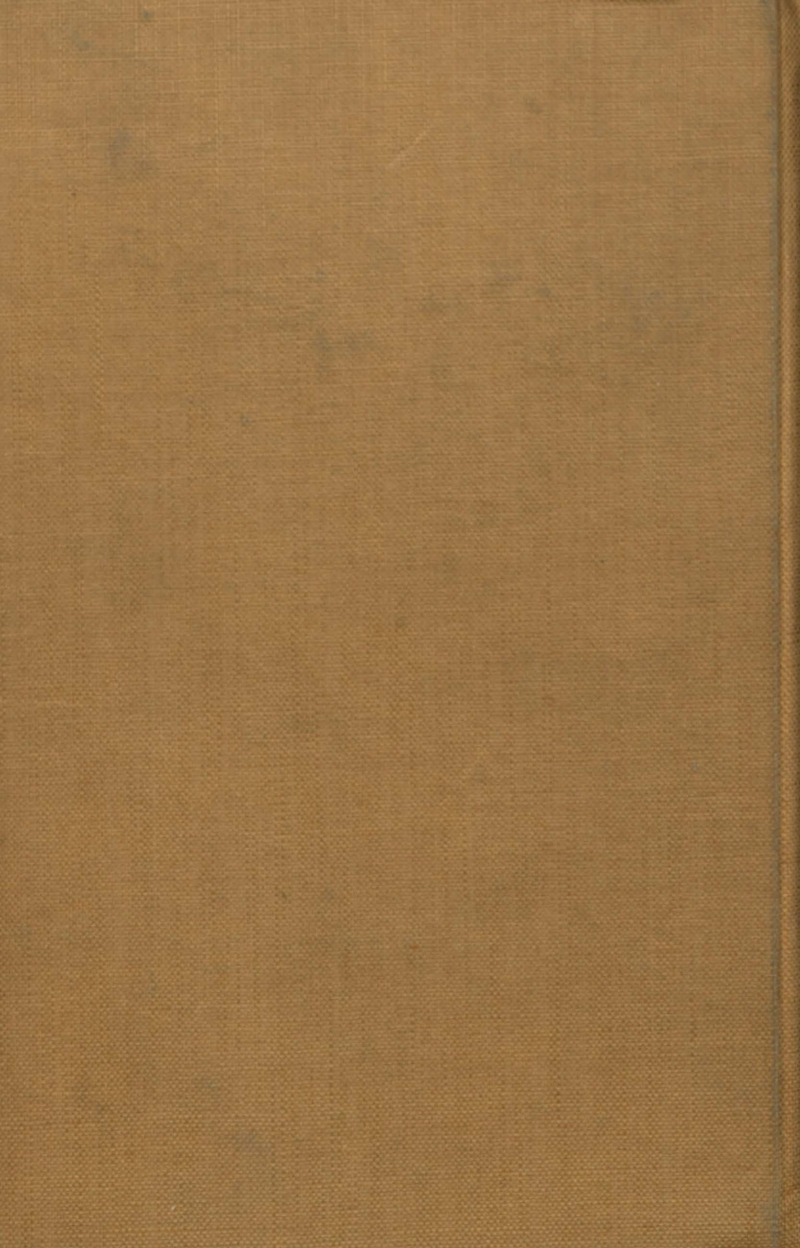
DRUCK DER N.V. MOUTON & CO., DEN HAAG

AUSSTATTUNG: H. FRIEDLAENDER









MARIE
BONA-
PARTE

TOPSY

TOPSY